TuA
1467

Lehrreiches und unterhaltendes
Lesebuch
für
die reifere Jugend,
über
Natur, Religion und Menschenleben.

Von
Pet. Aemil. Jais.

Erstes Bändchen.

Augsburg,
bey Joseph Anton Rieger. 1799.

2009.217

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Stille und anspruchslos übergebe ich dieses Werkchen, von welchem hier das erste Bändchen erscheint, und welchem noch zwei nachfolgen werden, dem Publikum. Was man in demselben zu suchen hat, das zeigt der Titel an. Nur kleine Aufsätze — also nur Etwas über diese Gegenstände, und zwar nur Etwas, was unmittelbar aus dem Herzen floß, und auf Herzen und Gefühle zunächst wirken soll und kann. Darum bestimmte ich auch dieses Buch der Jugend, oder meine Absicht gieng vielmehr dahin, dieselbe auf solche Gegenstände in der Natur, in der Religion und im menschlichen Leben aufmerksam zu machen, bei deren Betrachtung ihr Herz sanft gerührt, zur Freude ge-

gestimmt, zur Werthschäzung dieser Dinge hingeführt und dadurch veredelt werden möchte. Daß ich es innig und herzlich wünsche, meine Absicht nicht verfehlt zu haben, das wird mir Jeder glauben, dem ich es versichere, das ich schon als Knab und Jüngling in der Liebe zur Natur und zur Religion mein Glück und meine Freude gefunden habe, und daß mir von jeher alles höchst wichtig war, was unser Menschenleben anbelangte. Möchte jeder Jüngling und jedes Mädchen auch auf diese Weise und durch diese Schrift, der Natur, der Religion und seines Lebens recht froh werden! — Ich hoffe! —

Der Verfasser.

Der

Der Frühling.

Nichts belebet, stärkt, labt und beseligt Geist und Herz des Menschen mehr, als Hoffnung. Lieber todt sein als ohne Hoffnung! Wer möcht's aushalten im langen Winter, wenn uns nicht sie mit ihrem stets grünenden Stab hinwinkte auf die bessern, froheren Zeiten des wiedererwachenden Frühlings und lachenden Sommers? — Freilich muß man oft lange warten, bis man das sieht, und sich dessen freu't, was man hofft. Aber, wenn man nur seiner Hoffnung gewiß ist, dann fehlt's dem Herzen nie an Labung und Trost. Der Geist denkt sich in künftige, frohere Tage hinein, genießt in seiner Einbildungskraft bevorstehende Freude, — und vergißt darüber manche trübe Stunde. Und, wenn sie endlich erfüllt wird — unsere Hoffnung — ha! wie schlägt da das Herz froher und

freier, leichter und freudiger! Von allen Freuden, früher oder später erfüllter Hoffnungen, und ihrer tiefgefühlten Wonne und Seligkeit, ist uns der Frühling das schönste Bild. Schon dieß macht wohl, daß man weis, er kömmt gewiß! und daher läßt man den Sturm im Winter ruhig brausen, und denkt: „Du wirst schon aufhören müssen, zu wüthen, wenn deine Zeit vorüber ist! — Es wird auch wieder eine lauere, stillere, sanftere Luft wehen!“ Und, wenn man auf schneebedeckte Gärten und Felder und Wiesen und Wälder hinblickt, dann spricht man: „Es wird nicht immer so bleiben! — Ihr werdet euer einförmiges Gewand schon wieder ausziehen, und euch in ein schöneres und lebhafteres Kleid werfen! Und je länger man bisweilen warten muß, bis Wunsch und Hoffnung erfüllt wird, um so froher wird man durch sein Warten, wenn's von der Hoffnung zum Genuß, vom Glauben zum Schauen, — vom Wunsche zur Gewährung desselben kömmt. Es wird einem, nach langem

Win-

Winter, schon leichter ums Herz, wenn es nach und nach wieder etwas früher tagt, wenn man des Abends, ein halbes oder ganzes Stündchen längeres Licht gewinnt, wenns in der Luft nicht mehr so heftig wirbelt von Schneeflocken, — wenn der kalte Nord ausser Athem gekommen zu seyn scheint, wenn allmählig der Schnee schmilzt, und das Eis berstet. Freilich ist damit oft nicht viel gewonnen: auch der Frühling neckt uns zuweilen, und nicht selten lassen wir, wenn wir Wiese und Feld, und Berg und Thal vom Schnee entlastet sehen, das zu voreilige Freudengeschrei erschallen: Land, Land! — Grünes Land! In einigen Tagen ist bisweilen Alles wieder überschnieen! Alles wieder weiß, — wo wir bald junges Gras, und buntfarbige Blumen zu sehen hofften. Die mildern, schon etwas wärmern Sonnenblicke werden durch dicke Schnee- und Regenwolken wieder verfinstert. Der Winter scheint wieder rückkehren zu wollen — Hu! da schauert man vor demselben zurück, — und beinahe möchte man über die Natur böse

werden, daß sie so **veränderlich** ist, daß sie uns bisweilen so freundlich anblickt, und dann wieder so unfreundlich behandelt. Man ist des Winters so satt, und harrt so sehnlich auf den Frühling, daß man eben deßwegen, weil er so lange nicht kömmt, — oder weil er kömmt und wieder verschwindet, — beinahe die Hoffnung aufgeben möchte, sich desselben erfreu'n zu können. Doch, laß dir nicht bange werden, — Freund der Natur und ihres Erstgebohrnen, des schönen Frühlings! Er kömmt gewiß! — Wie der Sommer dem Herbst — und dieser dem Winter weichen muß, so muß endlich auch der Winter dem Frühling nachgeben. Alle Gegenwehr des erstern wird zuletzt kraftlos. Endlich triumphirt der junge Frühling doch! Der letzte Schnee, den du da und dort noch siehst, ist auch das letzte Ueberbleibsel vom Todengewand der Natur, welches sie im Winter trug, und über die Erde ausbreitete, der sie aber bald ein schöneres raunteres Kleid, welches schon hie und da zu sehen ist, anlegen wird.

Bist

Bist du nun zufrieden, ungeduldiger Erwarter des Frühlings? Zweifelst du noch, ob du ihn jemals sehen werdest — deines Herzens herbeigewünschtesten Freund? — Sieh' dort sproßt schon frisches junges Gras auf! Wie's den Augen so wohl thut — das herrliche neue Grün! — dort siehst du schon Gänseblumen und Märzglocken! laß sie dir lieber sein, als die herrlichsten Blumen des Sommers, weil's die ersten sind! — Du wär'st ihrer nicht werth, wenn du dich nicht darüber freu'test. Freilich sind sie nicht so geschätzt, und lieblich duftend, als Rosen und Nelken oder Jasmin, aber sie sind doch schön! sie sind die ersten Kinder des Frühlings! — Pflück' sie, steck' sie an deine Brust, oder auf deinen Hut, oder trag' sie feierlich in deiner hochaufgehobenen Hand, und sprich zu jedem, der dir begegnet: Sieh' Blumen! Blumen, deren ich lange in der Natur keine mehr gesehen habe! — Oder, — laß sie lieber ungepflückt, daß sie immer schöner und größer werden, und daß auch andere, die

vorübergehen an ihrer Stätte, sich daran ergötzen mögen! Des Frühlings schönstes, liebstes Geschenk seien dir die Veilchen, die herrlichen, balsamduftenden Veilchen! Such' sie auf, wo du kannst, und wenn du sie findest, oder, wenn dich ihr Geruch an die verborgene Stätte führet, wo sie in der Stille, von vielen ungesehen blühen und lieblich duften, o so freue dich deines herrlichen Fundes — und des Frühlings, der mit denselben zuerst sein junges Haar bekränzte. O wie schön und reitzend ist er doch — dieser Erstgebohrne der Natur! — Frühling und Wonne — Lenz und Freude — ist beinahe eine Idee. Hörst du dort oben vom Himmelsblau herab die Lerche singen: Kaum kann sie dein Auge im hohen Flug, den sie genommen hat, erreichen. Sieh', wie sie sich der mildern, wärmern, reinern Luft, in der sie vor Wonne flatternd schwebt, freut! Wie sie ihrem Schöpfer schmetternden Dank zuwirbelt! — Ists nicht, indem du auf ihren Gesang horchst, — als ob sie sagte: Freu dich mit mir! Es ist wieder Frühling! —

In diesen Freudenton des harmlosen Vogels stimmt auch jedes Menschenherz, welches sich freuen kann, froh und harmonisch ein. Ach! wie sie so wohl thut — die lauere, schmeichelndere Luft, — die uns itzt anweht! Wie man sich in der Sonne schon wieder erwärmen kann! Und dieß alles ist nur grösserer — seligerer Freuden Vorschmack! Bald ist er ganz da — der Frühling! Und welche überselige Wonnegefühle sind's, die er uns bringt! — Jeden Tag beinahe, erscheint er in einem herrlichern, reizendern Gewand. Heute findest du schon wieder Blümchen, die du gestern nicht fandest, — und morgen siehst du ihrer noch mehrere. Wiese und Flur, Berg und Thal, Wald und Garten scheinen in der Entwicklung ihrer Schönheiten, mit einander zu wetteifern. Das Kleid der Natur wird mit jeder fortrückenden Woche schöner, und mit mancherlei Blumen und Gewächsen durchstickter. Es ist ein Blick, der sich nach seinem sanftdurchschauernden Seligkeitsgefühl kaum beschreiben läßt, — der Blick in die freie, of-

fene Natur, wenn sie ihr Frühlingskleid ganz angezogen hat. Sieh', wie sie in demselben prangt, — ach! wie kein König in seinem Purpur, — kein Salomo in seiner Herrlichkeit, prangen kann! Ueberall, wo du hintrittst und hinsiehst, lacht sie dir entgegen, und ladet dich zur Lust und Freude ein. Nicht neidisch mit ihrem Blumenstrauß, — biethet sie dir jede Art Blumen an, blaue und gelbe — weiße und rothe, — daß du sie pflückest und dich damit zierest. Bald winkt sie dir da, bald dort hin, um dir neue Schönheiten zu zeigen. Besteigst du den Hügel, so fühlst du dich gleichsam von einem unsichtbaren Arm, hoch emporgehoben, und Mutternatur ruft dir's zu: „Sieh dich nur recht herum, wie Alles wieder so schön ist! — Athme die mildere, lauere Luft, welche du so lange entbehren mußtest, mit vollen Zügen ein! Schwing' dich in deinem Freudengefühl der hochgeschwungenen Lerche nach!" Wandelst du auf der Tiefe — durch Thal, und Wies und Feld, — so blickt dir die Na-

tur

tur freundlichlächelnd ins Gesicht, und spricht: „Schau' mich an! Sieh' wie Alles wieder lebt und webt, was todt zu sein schien! — Kahl war Wiese und Thal, — jetzt grünen sie wieder! Erstarrt der Baum, — und nun knospt er und treibt Blüthen! Sieh', wie die junge Saat so herrlich grünet, und das frische Gras sich so lieblich wiegt im sanftwehenden Abendwind!" Wandelst du im Walde, — so ist's, als ob dir eine Stimme zuflüsterte: „Fühlst du hier nicht den leisen Fußtritt der Gottheit, — das Säuseln ihrer Gegenwart? — Möchtest du hier nicht anbethen den Unsichtbaren? Zwar ist hier kein Fußschemel zum Niederknieen, — kein Priester, der opfert, oder prediget, — kein Altar und keine Kanzel — und doch ist alles da, was dich zum Gebeth, zum Loben und Danken — und zur Verehrung des Anbethungswürdigsten stimmen kann! Horch nur auf den Vogel! Er singt dir Gottes Lob vor. — Blick' um dich herum, mit offnen Aug' und Ohr, laß dein Herz reden,

leg' deine Hand auf die Brust, und wenn sie dir beim Anblick aller Schönheiten um dich her — höher schlägt, — wenn du es fühlst, wie in der Natur, alles wieder so sch n und herrlich ist; so lobe den gütigen Gott, der alles so schön und gut gemacht hat." — Je mehr du Frühlingsfreuden fühl'st, um so ein besserer und reinerer Anbether Gottes bist du! Freude und Herzensdank, ist ihm ein wohlgefälliges Opfer von dir, und zu diesen öffnet sich ein reines und unverdorbenes Herz, auf dem Schauplatze der Natur von selbst. Oeffne nur dein Ohr dem Gesang der Vögel, und dem Säuseln, welches in den Wäldern so tief durchs Herz geht, — dein Auge den Schönheiten allen, welche sich dir darbiethen, — und deine Nase den Wohlgerüchen, die dich umduften, — Fühle! lerne fühlen — und du wirst den Herrn, deinen Gott gewiß loben. Es wird dir zu seinem Lobe nicht an Stoff und Empfindungen, an Inbrunst und Andacht fehlen. Frühling ist auch so rechte Zeit

zum

zum Lob des Schöpfers, selbst für den weniger Fühlenden! Was die Erwachungsstunde an jedem Tage ist, das ist der Lenz im Frühjahre. Ein Jubiläum! — Wer hier nicht danken, und sich seines Lebens, — seines Gottes — nicht freuen mag, wo soll er's denn? Ja! sei mir willkommen, Frühling! — du läß'st mich die Güte des Ewigen fühlen, wie ich sie zu keiner Zeit so tief — und innig fühle. Du hast der seligsten, reinsten Freuden viele! Erfülle immer mein Herz mit Wonne, und so oft du wiederkehr'st, sei was du mir sein soll'st — Wonnezeit!! Du bist ein treffendes Bild meiner Jugendjahre! Wie du jetzt blüh'st, — blüh' ich. — Heiter und rein, wie die Luft, ist mein Herz und Sinn. Wie Frühling lacht das Leben mir. Leicht und froh schlägt noch meine Brust. Möchte sie immer so schlagen! — Möcht' ich mich immer freuen des Lebens und seiner Maientage! — Werden sie nicht erfüllt — meine Wünsche, — so will ich mich fassen — und denken: Wies nicht immer

Früh-

Frühling bleibt in der Natur, so ists auch nicht immer Frühling im menschlichen Leben! Sei's! Der die mildere Frühlingsluft wehen läßt, läßt auch stürmen, und donnern und blitzen, und rauhere Winde blasen, — und meint's doch gut! — Furchtlos will ich indeß' geniessen die frohere Zeit, mich freuen meines harmlosen Lebens, pflücken die Blumen, die mir am Wege aufsprießen, dankbar aufsehen zum Schöpfer, und wenn es anders wird, — denken und mich damit trösten: ich hab' sie genossen — die Freuden des jungen Lebens, und werde, wenn auch diese verblüht sind — nie ganz freudenleer ausgehen. Meines Herzens festester Entschluß sei' es: Rein bleibe mein Herz, wie Frühlingsluft! Lieblich duften meine Jugendjahre — wie Veilchen im Thale! Lieblich sei' ich jedem Menschen, insonderheit Vater und Mutter — anzuschauen in meiner Blüthe, wie der hoffnungsvolle Frühling! — Nie will ich andere, die mich grünen und blühen sehen, — und sich viel versprechen

von

von mir, täuschen in ihren Erwartungen! — Fällt meine Blüthe früher ab, als sie sollte, — stöhrt sie ein rauher tödtender Wind herab, — verwelkt das junge Grün meiner Lebensjahre: — Es welke! — Verblühten ja schon viele tausend edle gute, vielversprechende Jünglinge und Mädchen vor mir: ich bin nicht besser, wie sie. — Trug ich nur Blüthen, — versprach ich nur Früchte, — so war ich ja kein unbrauchbarer Baum! An mir, will ich denn denken, lag's nicht, daß ich nicht zur Frucht reifte. Die abgefallene Blüthe kann ja anderswo wieder schöner fortblühen und Früchte tragen, und der Allmächtige, der sie fallen lies, wird sie schon wieder zu sammeln, und fruchtbar zu machen wissen. Was hier verwelkte, blüht in Edens Gefilden wieder auf! —

Frühlingslied.

Horch! die Nachtigall ruft;
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;
Milde Sonnenstralen schweben,
Blumen dringen hervor,
Und mit freudigem Leben
Schwingt die Lerche sich empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken,
Der balsamirten Lüfte Weh'n!
Laßt mich das erste Veilchen pflücken,
Das meine frohen Augen sehn!

O daß ich, wie auf Schwalbenflügeln
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von da mich hoch zum Himmel dürfte drehn;
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die rieselnden Bäche zu sehn!

***

Frühling und Jugend.

In holdem Jugendreitz erwacht
Die schlummernde Natur:
Es prangt in voller Frühlingspracht
Rings um uns Wald und Flur,

Der frohe Sånger in der Luft,
Das frische Grün im Thal,
Des nied'ren Veilchens milder Duft,
Der hohen Sonne Stral.

Und Alles, Alles fern' und nah
Wie spricht's an unser Herz:
Zu Freuden ist der Frühling da;
Er bringt Genuß, — nicht Schmerz.

So sei dein Frühling, wonnereich:
Er athme Leben nur!
Leb' ihn, des Lebensfrühling, gleich
Dem Frühling der Natur!

Nicht Leben ohne Frucht und Ziel
Ist Leben der Natur.
Das Blümchen, das dem Aug gefiel,
Trug schon der Früchte Spur.

Der Sommer.

Frühling, der Jahrszeiten wonnevoll'ste — schönste, — wär' nicht Frühling — und verlöhr' an seinen Reitzen und Freuden viel, wenn nicht auf denselben Sommer folgte. Zwar ist ein angefangenes Meisterstück schon schön, und man betrachtet es mit entzückendem Wohlgefallen; aber eben deßwegen, weil es so schön ist, und so viel verspricht, wünscht man es vollendet zu sehen. Wie man beim Anblick des vielversprechenden Knaben und blühenden, hoffnungsvollen Jünglings wünscht in demselben, gieng's nur nicht so langsam! — einen kraftvollen, thatenreichen Mann zu sehen, wie Vater und Mutter die Hoffnungen schon erfüllet sehen möchten, welche ihnen die schöne Jugendblüthe ihrer kleinen Tochter machet, so wünscht man auch vom Frühling, daß sich seine entdeckten Schönheiten immer mehr — und völliger — und ganz enthüllen möchten. Nimmer satt ist

das menschliche Aug' und Ohr, und all' seine Sinne und Gefühle. Was der Frühling nur in der Blüthe und Knospe zeigt, das möchte man gerne schon in der Frucht und in voller Pracht sehen. Ein kleiner Blumenstrauß macht uns lüstern nach einem größern. — Indem wir wieder eine lauere, mildere Luft geniessen, so wünschen wir schon, uns in der Sonne und ihren Stralen durch und durch erwärmen zu können. Schon früher noch, als es im Frühling geschieht, soll die Sonne auf, — und noch später —untergehen. Statt der Blüthe möchten wir schon Früchte sehen und geniessen. Der Naturgenuß im Frühjahre spannt unsere Wünsche und Erwartungen immer höher. Gleichsam, als ob wir fürchteten, der veränderliche April möcht' uns wieder zurückführen in den Winter, — sehnen wir uns ungeduldig, um etliche Monate vorwärts. Endlich kömmt die herbeigesehnte Zeit, wo sich der Frühling und Sommer einander umarmen, und wo wir jetzt, nachdem wir

in unsern Erwartungen bisher so oft getäuscht wurden durch die Veränderlichkeiten und den Unbestand der Witterung, — der sichern, frohen, stolzen Hoffnung leben, daß es in der Natur und ihren Wirkungen nicht mehr rückwärts, sondern mit starken Schritten vorwärts gehen werde.

Zwar ist sich auch der Sommer oft sehr ungleich, und veränderlich, und bisweilen giebt es, selbst in den lachendsten Monaten des Jahrs viel — viel trübe Tage. Da bläst ein feuchter, naßkalter Wind oft wochenlang über Berg und Thal, Feld und Wald, daß man schauern möchte, und gerne in seine Wohnung zurückeilt. Anhaltende Regengüsse lassen uns viele Tage auf einen milden, freundlichen Sonnenblick vergeblich warten; das schöne Blau des Himmels ist unsichtbar, — trübe, graue Wolken verhüllen es, der Pfad durch Lustgefilde wird durch immerwährenden Regen zuletzt unwegsam. Die Blume hängt ihr Haupt tief herab. Die Kornähren beugen sich, und

ver-

vermögen nicht mehr gerade zu stehen. Das Gras wird an der Spitze falb. Der Gesang in der Luft, und in dem Wald schweigt. — Die Natur scheint in ihren Wirkungen gestört zu werden. Die Wohlgerüche um uns her vermindern sich. Wir blicken traurig ins Freie. — Keine Sonne da, die auf uns herablächelt! Der blaue Aether — bedeckt mit weißgrauen, tiefhängenden, fliehenden Wolken! Der Horizont — düster und traurig! Wald und Garten, Wiese und Feld naß, — daß man nicht durchwandeln kann! Dahin — sind Freude und Wonne des Sommers, wie wir wähnen! — Es scheint uns nicht vergönnt zu sein, die fröhlichste Zeit des Jahrs zu geniessen: — und beinahe möchten wir klagen und murren, — wenn's nicht Thorheit wäre, sich über die Witterung und die Veränderungen derselben zu beschweren.

Aber eben diese Launen des Sommers sind es, die, wenn sie vorüber sind, — uns denselben in seiner Herrlichkeit — mit mehr Wonnegefühl geniessen lassen. Ha! wie's

uns dann entzückt, sie wieder zu sehen — die unumwölkte Sonne, in ihrem vollen, strahlenreichen Glanz, und zu fühlen ihre allbelebende, erfreuende Kraft, und ihre wohlthuende Wärme! dann ist's, als ob sie zu dem, der zu ihr aufblickt, sagte: „Konntest du zweifeln, daß du mich wieder von Angesicht zu Angesicht — sehen würdest? Mag's dir doch etwas lang geworden sein, daß du mich nicht sahest! Zürne nicht! Sieh! da bin ich wieder!! — Doppelt wohl thut's dann, zu ihr aufzublicken, sich von ihr wärmen zu lassen, — und sich in ihren Stralen satt zu freuen. Dieß fühlen auch alle Thiere und Insekten, von welchen Tausend und aber Tausend — Mücken und Käfer, in den Sonnenstralen sich freuend, tanzen, bald hoch, bald nieder schweben, und einander in ihrem Fluge durchkreuzen. In ein Paar Tagen ist durch die Sonne und ihre erquickende Wärme, alles wieder gut gemacht, was Regen und Sturm, — Nässe und Kälte verdorben zu haben schienen. Die

Blume

Blume erhebt wieder ihr Haupt, — und blüht jetzt doppelt schön. Die durch den Wind und Regen niedergedrückte Saat richtet sich wieder auf, und steht fester. Die vorher nasse, feuchte Luft fängt an, wieder lieblicher, wärmer und geruchvoller zu werden. Der durchnäßte, schwarze Stamm des Baums gewinnt wieder ein lebhafteres Ansehen Die im Wiederschein der Sonne auf den Grashalmen, und Baumblättern, Blumen und Kornähern, wie Perlen und Thränen glänzende Regentropfen, fallen nach und nach herab, oder vertrocknen; und schöner als vorher, — grünt jetzt Wiese und Saat, Wald und Garten! Ha! Sommer du bist's, — der mit aller Fülle mein Herz erwärmt! — Jeden Monat schaff'st du neue Blumen, und ist eine Gattung derselben, nach ihrer Blüthezeit dahin, — so bringst du wieder andere! dein Kranz verwelkt nie. Es werde! werde! werde! — tönt's unter deinem allbelebenden Hauch von Tag zu Tag fort. Durch dich grünt der Baum immer schöner und

fruchtversprechender! Du röthest die Kirsche und kochest das Steinobst aus! — Du reifst die Johannisbeere! du gelbst die Birne! du machst den Weinstock blühend und fruchttreibend! Dein glühender Stral bringt Alles zum Wachsen und Reifen! Was Aug' und Ohr, Nase und Gaumen und Herz erfreut — schaff'st du! — Durch dich blüht der Lindenbaum, und unter seinen weiten Schatten, und ausgegossenen Wohlgerüchen weh't uns sanfte Kühlung und herrlicher Wohlgeruch zu, den wir tief einathmen. Lieblich strömen uns, wandeln wir im Wald, oder auf der Wiese, oder durch die Furchen der Kornfelder, oder am Flusse hin, deine erquickende Düfte entgegen. Ueberall geschmückt — glaubt man dich, Natur! — doch bald da, bald dort — noch reizender und lieblicher zu finden. So sucht kein Kunstgärtner den Garten eines Fürsten, — Reichen oder Naturliebhabers zu zieren, wie du — selbst den niebestiegnen Berg, — das unbemerkte, tiefliegende Thal, und das abhängen-

gende Ufer verschönerst, mit Blumen und Kräutern und mannigfaltigen Gewächsen. Nur der, der dich mit forschendem Auge aufsucht, findet dich in deiner Schönheit und Herrlichkeit, und beugt dann sein Knie zur Anbethung des überall Freude verbreitenden Schöpfers. Der hat nie mit Gefühl und Theilnahme Natur und Schöpfung durchwandelt, der nicht an der Wiese, wo das hohe Gras, mit seinen mannigfaltigen Blumen durchflochten, — durch einen sanften Wind hin und her gewiegt wird — stehen bleibt, der nicht verweilt am lieblichen Kornfeld, das in der Ferne wie ein Meer wallt, und in der Nähe den blühenden Kranz im Schoose trägt, welchen seine zwischen den Aehren aufgesprossene Blumen auf künftige Erndtefreuden geflochten zu haben schienen: — der nicht langsam wandelt durch den von Wohlgerüchen dampfenden Wald, wo die durchgebrochenen Stralen der Sonne den Abstand zwischen Licht und Schatten noch herrlicher machen, wo das Murmeln des Bachs

und das sanfte Säuseln in den Wipfeln der Tannen die Seele durchschauert, und in eine paradiesische Ruhe wiegt, wo die Nachtigall und Grasmücke mit so vielen herrlichen Sängern ihr Lied singt, wo — ach! wer mag sie beschreiben die Wonnestunden des kühlern Morgens und Abends — und selbst des schwüleren Mittags in den Schatten des einsamen Waldes und dickbelaubter Bäume und Lauben zugebracht? So sanft und innerlich — selig ruht kein Fürst auf seinem Sopha, wie sich's in der freien Schöpfung ruht, auf einem Rasen, oder auf einem Baumstamm, um zu sehen um sich her, vorzüglich von einer Anhöhe herab, — die herrliche Natur in der Nähe und Ferne, um sie all' einzuathmen die kostbaren Düfte, die uns umgeben, um zu hören das Concert der Vögel, und das ewige Gesumme und Geschwirr' der mancherlei Insekten und all' der unzähligen Gestalten, die sich im Stral der Sonne freuen, und um Hecken und Bäume, Blumen und Kräuter schwärmen. Hier

fühlt's

fühlt's das empfindsame Herz: Er sei die Liebe — der Schöpfer! — Er habe Alles so schön und herrlich gemacht! — Ueberall seien durch ihn Quellen der Freude geöffnet! Ueberall Schönheiten ausgestreut! — Durch ihn lebe und webe alles in ewiger Wonne! — Nur der Kranke, der Schwermüthige — wandelt durch die Schöpfung, ohne sich ihrer zu freuen: und könnte er, — er öffnete gern sein Herz der Freude. Weinen möcht' er, daß er sich nicht freuen kann, weil er seinen Gefühlen, so verstimmt auch seine Seele durch den Druck des Körpers ist, nicht widersprechen kann: „Herrlich ist's hier und schön! —" Und doch dämmert selbst auf den düsterbeschatteten Pfaden seines Pilgerwegs, bisweilen in seinem Herzen ein erquickendes Licht auf, welches ihn erheitert, wenn er um sich herblickt, und die Güte und Weisheit des Allliebenden fühlet und ahndet in der schönen Natur.

In deinen Armen, Natur! — will ich immer verweilen, daß es meinem Herzen nie

an Freuden fehle, daß ich an deiner Brust Leben und Gesundheit einathme, — meinen Freudensinn stärke, und nähre, und mich nach des Tages Arbeit erhole. Auf dich, und alle die, welche du durch die Freuden des Sommers beselig'st, will ich hinblicken, wenn es mir bang' um die Seele wird, daß ich weinen möchte; und, wenn ich denn sehe, wie sich durch Ihn, — den Gütigen, — Alles freu't, — der kriechende Wurm im Staube, — der fliegende Vogel in der Luft, — die summende Käfer im Grase, — der bunte Schmetterling auf der Blume, — das Wild im Wald, und die muntern Heerden, — dann will ich denken, er habe auch mich zur Freude erschaffen! Ein erquickender Sonnenblick werde mir wieder scheinen, wenn Leidensstürme vorüber sind. Es werden wieder frohere Tage zurückkehren, wo ich meiner Thränen vergessen, wo sich mein Auge erheitern, wo ich wieder freudig auf — und um mich her — blicken und ein frohes Dasein geniessen werde. Die unangeneh-

men Begegnisse dieses Erdenlebens sollen mich so wenig befremden, als die Hitze des Sommers, und die Gewitter und schwülen Tage — beides geht seinen natürlichen, zum Wohl der Natur und des Menschen abzweckenden, nothwendigen Gang. Durch die für uns so beschwerliche Hitze, in deren Mittagsglut wir schmachten und schweren Athem hohlen, reift das Korn und Obst, die Weintraube, und jede Frucht. So reift auch der Mensch durch Leiden und bange Tage zur Vollkommenheit. — Nicht immer brennt der heisse Sonnenstral auf uns herab; es giebt auch wieder gelindere Tage, kühlere Morgen und Abende: sanftwehende Winde fächeln uns Kühlung zu. Wenn die drohenden Gewitter vorüber sind, so lächelt uns wieder ein schöner, heiterer Abend, — und die auf dieselbe folgenden mildern, kühlern Tage sind uns doppelt willkommen. Im Ganzen ist der Sommer doch Freudenzeit! Darum will ich ihn geniessen und mich seiner freuen! Zur Freude bin ich da! Freude macht das Blut rascher und gesunder laufen. Freu-

de veredelt das Herz. Freude giebt hohen Muth, stärkt auf künftige Leiden und beflügelt unsere Hoffnungen. — Reine Freude zündet die schönsten Opfer zur Ehre der Gottheit an. Werd' ich auch im Genuß der Freuden des Sommers und Lebens öfters gehindert, so will ich sie doch geniessen, wenn ich sie geniessen kann. Keine Blume am Wege will ich ungepflückt und unbetrachtet, — keinen Wohlgeruch uneingeathmet, — keine Biene unbehorcht versummen, keinen Freudenton, der mir entgegen kömmt, verschallen lassen, ohne jeder mir begegnenden Freude Aug und Ohr und Herz ganz zu öffnen; dankbar will ich bei jedem Genuß aufblicken zu dem, der mich froh machte, — und denken, Du bist's, dem ich den Sommer, und seine schönen Morgen und Abende, und liebliche Nächte, seine Blumen und Früchte, — seine Freuden und Wonnestunden, und all' seinen herrlichen Segen, der auf Wiesen und Saatfeldern zu Nutz' der Menschen und Thiere eingesammelt wird, zu verdanken habe! Wie

sich deiner Güte jedes Geschöpf freut, so will auch ich mich deiner freuen, du Quelle, woraus jede Freude und Lebenswonne fleußt! Mit dem gerührten Blick auf dich, — sei also von mir genossen jede Sommerlust! — Dich will ich geniessen mein Leben, und deine Frühlings- und Sommertage, so lange es mir vergönnt ist, geniessen mit Empfindung und Dank, — und dem Blick auf künftigere bessere Freuden. Ist's hier so schön, wie weit schöner wird's dort sein! Dort ewiger Frühling! ewiger Sommer, — ohne brennende ermattende Hitze! — ohne Donnerwetter! — ohne Abwechslung! O selige Hoffnung!! —

Sommerlied.

Weit um mich her ist Alles Freude!
Wie schön ist Schöpfer deine Welt!
Wie prangt in seinem Feierkleide
Gebürg und Thal und Wald und Feld!
Wie heilig wird mir jede Stätte!
Wohin ich geh', wohin ich trette,

Bist du so nahe, Gott! und ich
Erblicke dich auf allen Fluren;
In allen deinen Creaturen
Erblick ich, aller Vater, dich!

Das Säuseln in beredten Bäumen
Ruft: fröhlich müßt ihr Gott erhöhn!
Die Zeit in Schwermuth zu verträumen,
Ist, Menschen, seine Welt zu schön!
Mir sagt, beglänzt vom Morgenthaue,
Die Flur, der Garten und die Aue:
Wie segnet unser Gott so gern!
Mir sagt das Rauschen seiner Fluthen:
Gott ist der Urquell alles Guten!
Der Bach sagt lispelnd: lobt den Herrn!

Wie beugen sich der Saaten Spitzen!
Wie schwellen sie von Segen an,
Daß kaum der Halm die Aehren stützen,
Die reiche Last kaum tragen kann.
Hier sammeln emsig schon die Bienen
Viel Erndten, um auch uns zu dienen,

Von

Von Gottes schönen Blumen ab.
Dort spinnt der Seidenwurm und webet,
Eh' er verwandelt, wieder lebet,
Sich seine Hüll' und auch sein Grab.

Weit um mich her ist Alles Freude,
O freu' auch meine Seele dich
In Gottes schönem Weltgebäude!
Wie reichlich segnet er auch mich!
Laß dessen Lob umher erschallen,
Der dir so wohlthut, Allen — Allen —
So wohlthut, der so freundlich ist.
Stimm' ein in der Geschöpfe Chöre
Dir Gott sei' Preis, dir Gott sei' Ehre!
Der du so mild und gnädig bist!

Der Herbst.

Wie ein zärtlicher Freund — bangen Herzens, von dem Geliebten seiner Seele scheidet, so sehen wir auch, wehmüthigen Blickes diejenige Jahrszeiten, welche die angenehmsten sind, — dahin fliehen. Wir rechnen alsdenn genau, wie lange ungefehr wir uns noch der schönern Natur und Schöpfung zu erfreuen hätten: und nicht selten täuschen wir uns selber gerne, daß es der frohern und wonnigern Tage des Jahrs noch viele geben würde. Aber selbst aus diesen seligen Täuschungen erwachen wir oft mit größerer Wehmuth, wenn wir von denselben das Gegentheil wahrnehmen, und sie vermögen keineswegs unsere Erfahrungen zu widerlegen, die wir, bei dem eilig fortrückenden Jahr, täglich machen, daß die schönsten, — herrlichsten Freuden desselben bald dahin — sein werden! Dann fühlen wir eine gewisse Wehmuth, die sich nach der Vergangenheit sehnt — und die traurig vorwärts

blickt auf das baldige Grab der Natur und auf die Leichenstätte ihrer verwelkten Schönheit. Dergleichen Empfindungen sind auch die natürlichsten, wenn sich der Sommer und mit ihm die schönste Zeit des Jahrs nach und nach zu Ende neigt. Zwar ist mit demselben noch nicht aller frohere Genuß verlohren, und es folgt auf ihn der angenehme Herbst; aber man merkt es diesem eben nur allzusehr an, daß er nicht der Erstgebohrne der Kinder des Jahrs, — ein blühender Jüngling! — daß er nicht mehr Mann in voller Kraft und ausdaurender Thätigkeit ist, daß sich die Natur schon geschwächt fühle, und viel von ihren Reitzen verlohren habe, wenn er erscheint. Sieh' dich nur um, — wenn du in dieser Jahrszeit lustwandelst! abgemäht und mattgrün ist die Wiese, — abgeschnitten und kahl — sind die blühenden, kornreichen Saatfelder! — Ueber ihre Stoppeln bläs't schon ein rauherer Wind. — Die Wohlgerüche, die uns von Berg und Thal, von Fluren und Feldern zuweh'ten, verlie-

ren sich. — Der Blumenstrauß der Natur wird immer kleiner, kärglicher und frostiger. Frostig ist schon der frühe Morgen und spätere Abend. — In den Nächten durchschauert's den Wanderer. — Bisweilen sieht man schon vom Reif überstreu'te Felder, Bäume, Brücken und Dächer. Oeftere Nebel dampfen, — umhüllen den Thurm, und verdüstern die Aussicht in die Ferne. Die Sonne verliert an ihrer erwärmenden Kraft. Später geht sie auf, — und früher entfernt sie sich wieder. Bald ist's all' — mit meinen Freuden und der Wonne, die ich euch geben kann! — lispelt uns der fliehende Geist der sterbenden Natur zu. Wie uns die kühlere Herbstluft am späten Abend durchschauert, so durchschauert's dann — unser Herz, wenn wir an die so bald vorübergeflohenen Frühlings- und Sommerfreuden denken, von denen wir im Herbst nur noch fliehende Schatten — und matte Bilder sehen. Und doch hat auch dieser — noch der Freuden viele — recht viele! —

Was uns der Frühling von Baumfrüchten, nur in der Blüthe versprach, — und was der Sommer nach und nach durch seine glühende Strahlen reifte, das liefert uns der Herbst in voller Fülle. Und wahrlich ist's ein herrlicher Blick — der Blick auf diesen uns entgegenlachenden Baumsegen! — Sieh', wie von dem gebogenen Ast des Äpfel- Birn- und Zwetschgenbaums — seine lieblich — gelbe, rothwangigte und blaue Frucht herabhängt! Ist's nicht, als ob dir die belasteten Zweige desselben entgegen riefen: „Entlade uns bald unserer Bürde! wir haben sie lange genug getragen! — Als ob sie sagten: Freund! du sah'st uns blühen, „und wünschtest oft von unsern Früchten zu „geniessen: da nimm nun! — laß sie dir „wohl schmecken, und freue dich der fruchttragenden Bäume des Herbstes! Lab' dich, „wie du dich ehemals in der Hitze, unter „unserm Schatten labtest, — jetzt mit unserm kühlenden Obst! — Iß! — und theile „davon mit, dem Freund, deinen Nächsten —

„und vergiß dabei ja der Dürftigen nicht.
„Füll' deine Kammern und Keller voll —
„von unserm Ueberfluß, daß du im späten
„Winter dich noch an den segenreichen Herbst
„erinnern, und sagen mögest, er gab uns
„der Früchte und Freuden viele!" — Ja
viel — viel derselben sind's, die er uns mit=
theilet, am Weinstock und Traubengeländer.
Sieh' sie an — die schönen blauen und weissen
Beere, wie sie dir entgegenlächeln! — Kaum
magst du nach den Hügeln, und der Wand,
wo diese herrliche Frucht bald zwischen be=
schattenden Blättern hervorblickt, bald sich
dir ganz in ihrer anlockenden, den Mund
wässernden Gestalt darbiethet, hinsehen, —
ohne deine Hand auszustrecken, und zu wün=
schen, von diesen vollen Beeren zu kosten.
Süß und lieblich schmecken sie; aber köstli=
cher noch ist der Saft, der aus denselben
bereitet wird. Durch ihn stärkt sich der
Schwache, und labt sich der Kranke. — Er
macht den Traurigen auf eine Zeit sei=
nes Kummers und seiner Leiden vergessen.

Er

Er erwärmt, belebt, erheitert und erfreut des Menschen Herz; wie es ein Weiser des Alterthums sagte. Es sind die süssesten, wohlschmeckendsten Früchte, die uns der Herbst, in vollen Schaalen, zur Abwechslung und zum frohen, harmlosen Genuß darreicht! Giebt er auch bisweilen kärglich, daß das Aug', bis es eine Frucht entdeckt, lang' hin- und hersehen, daß man den Baum tapfer schütteln, daß man mit der Hand oft, links und rechts greifen muß, bis man endlich etwas findet; bleibt der Weinstock auch bisweilen zurück, daß man seine Frucht kaum geniessen kann; — fällt das Obst unreif und vor der Zeit ab, oder schrumpft es zusammen und wird steinartig, — so segnet uns die Natur in einem andern Jahr desto mehr. Was ich euch in dem gegenwärtigen nicht geben konnte, spricht sie dann, soll euch das folgende in doppelter Fülle bringen.

Mit diesem Blick auf den Herbst und seine reichen Geschenke, — vergißt man auch bisweilen die Freuden des blühenden Früh-

lings, und des lachenden Sommers. Schön war's freilich, spricht man denn bluhen zu sehen den Baum, — und das Kornfeld — und die Wiese — aber schöner ist's noch und erfreuender, zu wissen, — daß sie nicht nur blühten, sondern, daß sie auch Frucht ansetzten, daß diese, in der Blüthe, nicht vom Wind herabgestört, daß sie nicht vom Hagel zerknickt, — von der Nässe nicht durchfault, — von versengender Hitze nicht ausgedorrt, — vom Wurm nicht angenagt, — von Insekten nicht aufgefressen wurden; — daß man gesundes Gras für das Vieh einführen, vollzeitige Saaten schneiden, reifes Obst pflücken, und sich freuen konnte, der erfüllten Hoffnung, welche Frühling und Sommer versprachen. Der Gedanke an gefüllte Heuböden, Kornscheuern, Keller und Kelter erfreut auch, — wenn man gleich Frucht und Blüthe, nicht mehr am Baum und Weinstock, auf dem Feld und auf der Wiese sieht. Freilich ist die Natur im H e r b s t nicht mehr, was sie war im Frühling und Sommer;

und

und sie beginnt zusehends zu altern. Aber eben deßwegen, weil man es weis, die frohere, lachendere Jahrszeit seie vorüber, — begnügt man sich desto eher mit dem, was uns an ihre Reize, und Schönheiten auch nur erinnern kann. Doppelt angenehm ist uns dann der milde Sonnenschein, die warme Luft, und jeder heitere Tag: und solche, frohere Tage sind uns auch im späteren Herbst, oft noch viele vergönnt. Minder schwüll und erhitzt ist jeẓt die Luft, und doch können wir uns bisweilen noch satt wärmen an der Sonne. Fällt jetzt gleich schon manches Baumlaub ab, so grünt doch noch eine Zeit lang die Eiche und Tanne fort. Werden auch der Blumen des Feldes, die mit der Saat — und letzten Heuerndte abgemäht worden sind, immer weniger, so blüht doch noch, im wärmern Sonnenstral, auf Feld und Wiese, auf dem Berg und im Wald manches neue Blümchen auf. Wie schön und lieblich prangt auf dem nackten, abgemähten, kahlen Wiesboden — die Herbst-

zeitrose! Und auf den Bergen, im Thal, und Wald, und auf der Flur siehst du noch viele Schönheiten, die in ihrer stillen Einsamkeit einen herrlichen Herbstabend feiern. Der Garten prangt freilich nicht mehr mit Rosen und Nelken, und all' den herrlichen, lieblichduftenden Schönheiten des Sommers, aber doch ist in demselben noch manche schöne Blume zu finden, die oft noch länger blüht und ausdauert, als die Kinder des Frühlings. Schön ragt noch die Sonnenblume ihr Haupt empor, und die Asters blühen noch immer fort. Noch ist der Gesang der Vögel nicht ganz verstummt, und hört man gleich keine Simphonien mehr, so hört man doch noch Solo's.

Sei' mir also willkommen — Herbst, in deinen letzten Freudentagen! Dich will ich noch geniessen, so lange ich kann. Doppelt schätzbar — sei mir der Rest deines Blumenkranzes, weil er bald verwelkt! Die letzten Blumen des Jahrs — seien mir so lieb und heilig, als die ersten. — Am wärmern

mern Tag will ich mich noch ganz durchsonnen lassen von dir, Königinn des Tages! und oft in deinen Stralen wandeln, ehe du dich hinter dichten, regenvollen Wolken verbirgst und in schräger Richtung der Erde die Wärme entziehst! Horchen will ich noch mit Gefühl und offenem Ohr auf Vögelsang; und wenn es denn im Wald und in der Luft *immer* stiller wird, — wenn ein Vogel nach dem andern Pause macht, — wenn der Zweigbewohner und Luftsegler immer weniger werden; — wenn das Gesumme der Mücken und Käfer immer leiser wird; wenn sie endlich ganz verstummen, — wenn die letzten Blumen falb werden, wenn ihre Krone abfällt, wenn sich die heruntergestörten Blätter, durch welche der Fußtritt des Wanderers so melancholisch rauscht, immer mehr häufen, — wenn das Wiesengrün immer matter, — die Felder immer öder werden, — wenn vom Berg herab und durch den Wald ein immer kälterer, rauherer Wind bläst, — wenn das Thal am Morgen und Abend von

feuchten Erddünsten dampft, — wenn statt der Frühlingsblüthen entfärbte Baumblätter auf mich herabfallen, wenn die feuchte Erde überall mit Blättern, Leichen und Gerippen bedeckt ist: — — dann ist es Zeit, daß ich von dir Abschied nehme — Natur! — Lebt wohl, will ich dann sagen, Felder und Wälder! Höhen und Tiefen! Wiesen und Gärten, — bis ich euch wieder sehe! Dann will ich dem Allvater danken für genossene Freuden und eingeerndten Segen! — Denken will ich dann an Menschenleben und Menschenschicksal! Wie die Natur im Herbst verblüht, — so verblüht Alles, was im Erdenthal, dem Menschen zur Freude und Wonne gegeben ist — Herzens- und Geistesfreuden, die unter dem milden Stral der Religion und Weisheit aufblühten — ausgenommen! Doch welkt nur hin — ihr Blumen und Blätter! — Welk' nur hin Menschenleben! Es ist so Gang der Natur. — Was blühte, — verblüht! Aber, was verblühte, — blüht wieder! — Darum seh' ich dich jetzt noch einmal

mal an, sterbende Natur! Freilich macht mich dein Anblick traurig: aber, ich werde wieder frohere Empfindungen athmen, wenn ich dich nach fünf oder sechs Monden betrachte! — dann verjüngst du dich wieder! Dann blüht dein sterbendes Leben wieder auf! — Mit dieser Hoffnung will ich mich laben, wenn es im Herbst meines Lebens abwärts geht — und denken: es geht wieder aufwärts!! —

Herbstlied.

Kalt schon weht die Luft! — die Erde grauet,
Und entschmücket steht der Rebenstab,
Und vom abgelaubten Birnbaum schauet
Ernst die Kräh' herab.

Nimmer hören wir die Lerche singen,
In dem Frühroth und im Abendroth.
Ach! es laurt auf ihre Schwingen
Hinter'm Garn der Tod!

Siehe,

Siehe, ganze Schaaren Vögel ziehen
Weg in ferne Länder. Alternd steht
Nun die Wies'. Nur Winterblumen blühen,
Die der Schafszahn mäht.

Sieh, schon sammeln Schnee die Nebellüfte,
Bald deckt der des Landmanns stilles Dach,
Und bald ebnet der die Felsenklüfte,
Bald schließt Eis den Bach.

Wo ist um den Rebenstock der Reigen
Bei der Nachtigallen Melodien,
Da die Herzen mit dem Sange steigen,
Hoch die Wangen glühn?

Laß die Blumen auf dem Felde sinken!
Jede Zeit hat eig'ne Fröhlichkeit.
Sieh, wie uns die vollen Scheunen winken:
Aepfel und Getreid.

O des Segens, den uns Gott beschieden,
Wenn wir treulich säen unsere Saat!
Himmelswonne lohnet schon hienieden
Jede gute That!

⁂⁂⁂

Im

Im Herbste.

Früh, mit umwölktem Angesicht
Geht schon die Sonne nieder;
Und spät erscheint ihr schwächer Licht
Am trüben Himmel wieder.
Das schöne Jahr ist nun entfloh'n,
Die rauhen Stürmen rauschen schon
Durch die entfärbten Felder.
Die letzte Blume neigt ihr Haupt;
Des Herbstes kalter Hauch entlaubt
Die schattenreichen Wälder.

Ach! unser Leben — es verblüht,
Wie jetzt das Feld, im Alter!
Getrost! Gott ist, ob es verblüht,
Ein mächtiger Erhalter.
Er trägt die Müden; er beschützt
Die Schwachen, seine Rechte stützt
Die nah am Grabe wanken.
Gebeugt vom Alter, werden wir
Von ganzem Herzen, dennoch dir,
Gott {unsre Jugend! danken.

Wohl

Wohl allen, die dein Angesicht
Im Lenz des Lebens suchen;
Die werden ihrer Jugend nicht
Im Herbst des Alters fluchen!
Wohl dem, der redlich sich bemüht
Weil seiner Jahre Kraft noch blüht,
Der Tugend Frucht zu tragen:
Ihm wird das Alter Jugend sein,
Und göttlich wird er sich noch freun
In seinen letzten Tagen.

Der Winter.

Auch der Winter ist schön und hat der Reize und Freuden viel'. — Freilich ist er nicht der blühende Frühling, der lachende Sommer und der fruchtreiche Herbst — und mit dem Rückblick auf diese Wonnemonate des Jahrs verliert er viel — aber er verliert auch nur durch den Vergleich. — In seinen langen Nächten, und an seinen kurzen Tagen und düstern Abenden wird zwar der Traurige oft noch trauriger, — dem Kranken schleichen seine Schmerzensnächte noch langsamer dahin, — der Arme hat auch in dieser Jahrszeit manche lange Sorge mehr. — Der Wanderer, der Reisende, der Arbeiter unter freiem Himmel möcht' oft vor Kälte und Frost erstarren. Es ist ein wehmüthiger Blick, — der Blick auf so viele Arme und Dürftige, denen aus Mangel der gehörigen Bedeckung alle Glieder zittern, — die Zähne klappern, durch deren elende Hütte der kalte Sturm durchpfeift, welchen Näße

und

und Kälte durch das leichte, schadhafte Gewand dringt, und denen es allüberall, — an Holz und Licht, Betten und Labung, — an allem — fehlt. Ach! da ist's für den Menschenfreund unwiderstehlicher Drang, zu helfen, und unaussprechliche Freude, — solchen Unglücklichen beizustehen. Sie müssen auch eine große, — das Herz selbst im kältesten Winter, durch und durch erwärmende Freude empfinden, die guten Menschen, — die dieß thun. Es ist ein allbeseligender Gedanke, der dem fühlenden Menschenfreund, dem Reichen, über alles wohlthun, und ihm mehr Freude und Vergnügen machen muß, als alle Winterlustbarkeiten, — als alle Bälle, Concerte, Schauspiele, Opern, Gesellschaften und Schlittenfahrten, — der Gedanke: — Du hast deinem armen Bruder seinen Winter erträglicher gemacht! — An dich denkt er dankbar und mit Segenswünschen, wenn er sich mit deinem Holz erwärmt, — sich in deine, ihm geschenkte Kleidungsstücke einhüllt, wenn er von deinen Wohlthaten

sich —

sich — und die Seinigen versorgt. Und schon um solcher Freuden, des Wohlthuns willen, wozu sich im Winter noch mehr als sonst Veranlassung findet, hat diese Jahreszeit für den, der auf künftige Erndte — gerne Saamen ausstreu't, — etwas angenehmes, Etwas, was dem menschlichen Herzen und Gefühl beinahe noch mehr und inniger wohl macht, als der herrlichste Naturgenuß, — als die entzückendste Frühlingslust und Sommerfreude. Auch das macht uns im Winter Freude, daß wir den Frost und der Kälte, den rauhen Stürmen, dem wirbelnden Schneegestöber, und jeder unangenehmen Witterung desselben gleichsam trotzen können. Mögen die Schneeflocken auch zu vielen tausenden auf mich fallen, braußt der kalte Winter vor und hinter — um und über mich her, es soll mir nicht bange werden! spricht der, der sich in ein warmes Winterkleid gesteckt, und in einen Mantel, der ihn von oben bis unten — bedeckt, gehüllt hat. Es läßt sich geduldig frieren — und eine Zeit lang starren

ren in der Kälte, wenn man nur weis, daß es einen Zufluchtsort giebt, wo man des Winters und seiner Tücke lachen kann. Niemals ist uns unsere Stube, unser Kamin, und unser Bett lieber, als: wenn es im kalten Dezember und Januar recht stürmt, schnei't und friert. Dann lachen wir der strengen Jahrszeit, und möchten es oft zu unserm Fenster hinausrufen; Wir fürchten deinen Grimm nicht, Winter! denn wir sind in unserer Stube, und sehen deinen Gewaltthätigkeiten ruhig zu! Und das thut doch wohl, wenn man weis, daß uns ein Feind nicht schaden kann: — daß er in unsrer Nähe ist, und wir uns um ihn nichts zu bekümmern haben! Der Mensch liebt Freiheit und macht gerne seinen Gang, wohin er will. — Niemand läßt sich gerne einsperren. Aber, wenn man sieht, daß man in seiner Gefangenschaft sicherer und ungestörter ist, als draussen, — in der Freiheit; — so ist sie einem nicht mehr Gefangenschaft, — sondern ein Lieblingsort, wo man gerne verweilt:

weilt: und darum ist uns auch der lange Aufenthalt im Winterzimmer keine Quaal, — er ist uns oft so lieb als ein Spaziergang; denn bei beiden erreichen wir unser Vergnügen. Bei diesem erwärmen und erquicken wir uns in der freien Natur, bei jenem weichen wir ihren bösen Launen aus. Wenn kein Winter wäre, so gäb' es keinen mit Sehnsucht herbeigewünschten Frühling! Er bereitet uns auf die Freuden desselben vor, und ist selber nichts weniger, als freudenleer! Mag er doch seine ihm eigene Tücke, Launen und Beschwerlichkeiten haben, sie hat jede Jahrszeit. Es ist kaum so beschwerlich, die Kälte des Winters, als: die oft so drückende, versengende und abmattende Hitze und Glut des Sommers zu ertragen. Im Winter giebt es auch bisweilen recht milde, lachende Tage: — und wenn wir sie auch vermissen müssen, so erwarten wir von dieser Jahrszeit nichts besseres. Wer sich freuen, und seines Lebens froh werden will, muß sich jedes Monats, jeder Jahrs-

zeit freuen! Denn jede hat, eine wie die andere, ihre eigene Freuden und Schönheiten. Es ist zwar ein schöneres Kleid, welches die Natur im Frühling und Sommer trägt: — aber auch ihr Winterkleid ist nicht minder schön: freilich so etwas, wenn man es vergleichen wollte, einem Todtenkleid ähnlich: — aber wahrlich ein herrliches Todtenkleid! — Ich wollt' es lieber Verklärungskleid nennen. Sieh' — wie's im Glanz der Sonne so herrlich wiederstrahlt! Wie viel' tausend und aber tausend Sternchen auf demselben schimmern! Wie's so einfach — und doch so schön ist! Wär' es auch nur um der Veränderung willen, so müßt' es schon deßwegen jedem gefallen. Um Blumen und Blüthen, um grünende Bäume und vielfarbige mahlerische Aussichten ists freilich im Winter gethan: — aber für diesen Verlust, hält uns die stäts rege Hand der Natur durch die erfinderische Zeichnungen von Bergen und Thälern, Blumen und Gesträuchen, Bäumen und Gärten, — an unsern Fenstern schad-

schadlos. Es ist, als ob sie dann sagen wollte: „Nehmt indessen damit vorlieb, ihr sollt bald wieder, wartet nur noch etliche Monate! — Etwas schöneres, lebhafteres sehen!“ — Freilich athmen im Winter nicht so herrliche Balsamdüfte, wie im Sommer; aber es ist auch bisweilen die reinste, stärkendste Luft, die uns in jenem umgiebt, und die uns nicht selten, mehr wohl macht, als die oft so heisse, durchglühte und verdickte Luft im Sommer. Man hört auch im Winter, unter freiem Himmel, keinen Vogelsang von Lerchen, Finken, Grasmücken und Nachtigallen; aber desto mehr freuen wir uns alsdann, wenn sich auch nur bisweilen, ein Vogel, — und wär's ein Sperling und Rabe, — hören läßt. Nie leuchtet der Mond lieblicher, — glänzender — auf die Erde herab; — nie flimmern die Sterne der Oberwelt herrlicher — und in größerer Menge, — als in den kalten, wolkenlosen, dunstfreien Winternächten: gleichsam, als ob sie unsern Blick aufwärts ziehen und sagen wollten:

„Blickt ihr Thalbewohner! nicht immer auf die Erde, — und rings um euch herum! Blickt auch aufwärts — zu euern künftigen Wohnungen!"

Sei mir immer willkommen, Winter! wenn du kommst. Du bist auch wohlthätig für Gottes Erde. Wenn diese lange genug thätig gewesen ist, und ihre Kräfte erschöpft hat, so ruht sie, in deinen Monaten, aus, und sammelt neue Kräfte. Du scheinst nur Tod der Natur zu sein, — aber du giebst ihr durch Schlaf und Ruhe neues Leben, und selbst bei deiner anscheinenden Unthätigkeit, wirkst du im Stillen und Verborgenen — immer fort. Dir, Winter! dank' ich auch manchen Wink zur Weisheit und Tugend, und zum Glauben an Gott und eine Vorsehung! Wie diese — doch so mütterlich, auch in den nahrungslosesten Jahrszeiten, für ihre Geschöpfe sorgt! — Ists gleich nicht überflüssige, mannichfaltige und köstliche Speise, welche sie dem hungrigen Wild und Vogel giebt, so finden diese

dich,

doch, bald da, bald dort ihren nothdürftigen Unterhalt. Man fühlt es nie wahrer und inniger, was Jesus, der Gottmensch sagte: „Euer himmlischer Vater nähret sie doch!" als man es im Winter fühlt. Ueberschnie'n und durchfroren ist der Wald und Feld und Wiese, und Berg und Thal. — Ein weißes Tuch ist über den Tisch der Natur gelegt, — aber keine Speisen d'rauf! Dem Schein nach, sollte oft Alles, die Vögel in der Luft, das Wild im Wald verhungern. Und doch retten sich viele tausend Thiere — den Winter durch und finden ihre Nahrung. Auch dem Menschen möcht' es in dieser Jahrszeit oft bange werden, — und gewiß kämpft Mancher mit tausend Sorgen, wenn's anfängt zu frieren und zu schneien. Aber mir soll es nie bange werden! — Er hat es ja gesagt — der Sohn Gottes, da er von Thieren und Vögeln und Blumen sprach, welche sein Vater so schön kleidet, und so gütig versorgt. Ihr Menschen und vernünftige Gottesverehrer! —

Seid ihr nicht vielmehr, denn sie? — Euer Vater weis, was ihr bedürfet! — Und wahrlich — jeder Winter ist uns ein neuer, — und überzeugenderer Beweis, als ihn irgend ein Gelehrter und Weltweiser durch Schluß und Schlußfolge führen kann, daß es eine wohlthuende Vorsehung giebt. Erinnere mich der Winter auch immer an Stürme des Lebens und traurige, unangenehme Tage: — sei er mir auch immer Bild des freudenleeren Alters, wo Lebensblüthe auf den Wangen verlischt, — wo das Blut nicht mehr so rasch in unsern Adern lauft, — wo unsre Glieder nach und nach erstarren und unbeweglicher werden, — wo sich die Haarlocken des Greisen mit Silberreif überziehen, wo das Herz langsamer und träger schlägt: — Wink' mir der Winter auch immer auf Tod und Grab und Sterbekleid hin, — — ich erschrecke darüber nicht. Stürme und Regentage sind ja im menschlichen Leben unvermeidlich, wie sie es in der Natur sind. — Wenn es ausgeschnei't und ausgestürmt hat, kommt wieder

Früh=

Frühling und Sommer. Mit dieser Hoffnung will ich mich laben, wenn es auch in meinem Leben bisweilen winterstürmisch hergeht. Die Beschwerlichkeiten des künftigen Alters seien mir einst eine lehrreiche Erinnerung, daß ich den frohern Frühling, Sommer und Herbst des Lebens genossen habe, und daß ich mich also auch mit einer rauheren und minder angenehmen Lebenszeit begnügen lassen müsse. Wie die Natur auch im Winter schön und nicht ganz freudenleer ist, so ist's auch das Alter eines Menschen, der im Frühling und Sommer seines Lebens thätig war, — Blüthen und Früchte trug, und vielen guten Saamen ausstreuete. Der Tod! — das Grab! — das Sterbekleid! — Ha! Ich darf's ja nicht immer tragen! Es ist nur Winterkleid für meinen todten Körper. Mein Geist wittert Frühlingsluft. Tod ist unvermeidlich, wie der Winter! Dieser geht vorüber: so der Tod auch! Indem ich sterbe, reif' ich dem Leben einer Frühlingswelt entgegen. Wohl mir!!! —

Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Kristall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

Tief

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet, mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht von Eiß geengt;
Voll heller blauen Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle.
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut,
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf fest gediegner Bahn,
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh in's Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Lied
auf alle vier Jahrszeiten und ihren Wechsel.

Wie schön ist der Wechsel der Zeiten,
O Freunde, im wandelnden Jahr!
Wie herrliche Freuden bereiten
Und bringen dem Menschen sie dar!

Der Frühling schenkt Wonne und Leben
Der wieder erwachten Natur;
Hier grünen die Bäume, dort Reben,
Dort Saaten auf lachender Flur.

Der Sommer mit heisseren Tagen
Reift, was ihm der Frühling gebahr:
Zu mildern der Sonnegluth Plagen
Bringt kühlende Früchte er dar.

Des Jahrs gewonnenen Segen
Geniesset die herbstliche Zeit;
Dann reift uns die Traube entgegen,
Das Herz zu erquicken bereit.

Und schüttelt vom kalten Gefieder
Der Winter uns Schnee auf die Flur;
So schlägt uns sein Stürmen nicht nieder;
Sein Eislauf ergötzet uns nur.

Drum lieb' ich den Wechsel der Zeiten,
O Freunde, im wandelnden Jahr:
Wie herrliche Freuden bereiten
Und bringen dem Menschen sie dar.

Der Morgen.

Wie sich der Mensch, am späteren Abend, sehnt nach Ruhe und Schlaf, — so seynt er sich auch wieder nach Licht und Tagesanbruch. Wüßten wir nicht, daß morgen Mutter Sonne wieder aufgieng, und mit ihren Stralen, Alles rings um sich her erleuchtete; es gäb' keinen so erschütternden, wehmüthigen, thränenablockenden Anblick — als der Anblick der niedersinkenden Sonne. — Statt uns dieser schönen Erscheinung zu freuen, — sähen wir dann, mit starrem, nassem Blick, und ängstlich klagendem Herzen, gegen Abend hin, — und wünschten, daß wir sie festhalten könnten — die immer tiefer und tiefer hinabgleitende Sonne. Kehre wieder zurück — Königinn des Tages, möchten wir dann ihr zurufen: kehre wieder zurück! — oder bleib wenigstens in dieser Stellung, daß wir deines Lichts und deiner erquickenden Stralen nicht ganz beraubt werden! Immer bänger und bänger würde es

uns, je mehr sie sich hinunter neigte: — und wenn sie dann hinter dem Berg und Wald, — und am Horizont wirklich verschwunden wäre, — und es immer düsterer und düsterer, — und endlich ganz Nacht würde: — Dann überfiel uns gewiß eine bange Wehmuth, und ein herzdurchbebender Schauer! Der Mensch liebt Licht und Tag: — und nur der Gedanke, — daß es morgen wieder helle werden würde! — macht es, daß wir uns am späten Abend ruhig und harmlos auf unser Lager hinstrecken. Wär' einmal die Sonne ausgeblieben, hätten wir uns nur einmal betrogen — in unserer Hoffnung von ihrem morgenden Wiederkommen, wir würden uns angstvoll niederlegen, — und uns einem unruhigen Schlummer überlassen. Doch, — sie hat uns niemals getäuscht in unseren Erwartungen, und meistens war sie schon da, — ehe wir von unserm Schlafe erwachten. Viel hundert und tausend Schlummerern in Städten und Residenzen kommt sie viele Stunden zuvor; und verstün-

stünden diese den Blick derselben, durch ihr verhülltes Schlafgemach, — sie würden die Vorwürfe fühlen, welche ihnen die schon hoch aufgestiegene Sonne, wegen ihrem langem Schlaf macht. Immerhin möchte Morgenröthe, — und Sonnenaufgang — der Kranke, der abgelebte, matte Greis und das kleine Kind verschlummern. — Dieses bedarf, wie jener einer längern Ruhe zur Stärkung seiner schwachen Kräfte: und mancher findet nach vielen durchwachten Nachtstunden oft erst am frühern Morgen — seinen Freund, den erquickenden Schlaf, der ihn in eine sanfte Ruhe einwiegt. Aber dem gesunden, muntern, kraftvollen Jüngling, — dem Mann in der Blüthe seines Lebens, — wie soll' mans ihm verzeihen, wenn er, nachdem die Sonne in ihrer Laufbahn schon hoch gestiegen ist, noch in seinem Federbette schnarcht und gähnt, — und die goldnen Morgenstunden verträumt? Wär' auch der allzulange Schlaf nicht ein unläugbarer Verlust für die Gesundheit des Körpers und die

Hei-

Heiterkeit des Geistes, — raubt er uns auch nicht die Zeit zum thätig- und nützlich sein, und die goldenen Frühestunden: — so brächt' er uns doch um eine der süssesten Vergnügungen, nämlich des Vergnügens — es zu sehen und mit Wonne zu fühlen, wie's wieder Tag wird! Und wahrlich dieser Auftritt in der Natur gehört zu den schönsten, — wonnereichsten! Derjenige versteht sich nicht auf wahre, reine Freuden des menschlichen Geistes und Herzens, der nicht wenigstens jeden Sommermonat, etlichemal dem Aufgange der Sonne zuvorgekommen ist, und dieses herrliche Schauspiel mit angesehen hat, welches am Schöpfungsmorgen zuerst aufgeführt wurde, da der Allvater sprach: Es werde Licht! — Schon dieß hat für den Freund des Lichts und Tages etwas Angenehmes, Etwas, das ihn froh durchschauert, wenn er durchs Fenster blickt und es bemerkt, wie die dunkeln Schatten der Nacht nach und nach vorüberdämmern! — Zwar scheint mit dieser

Veränderung noch nicht viel gewonnen zu sein: und doch ist schon Spur da, daß das Tageslicht kommen werde! Es wird schon etwas reger in der lebendigen Schöpfung, und hie und da — hört man schon Vogelstimmen. Freilich ists nicht allgemeiner, lauter, feierlicher Hochgesang, den sie anstimmen, wie nach Sonnenaufgang und am hellglänzenden Tage. Doch fangen sie jetzt schon an, zu stimmen und ihr Vorspiel zu beginnen. Am frühesten beinah' läßt sich die Schwalbe hören, und ihr folgen bald die bessern Sänger, — in Wäldern und Gärten, und ihren Käfigen nach. Aber noch ist's immer, als rederen und sängen sie halb im Schlaf, so ungefehr wie der Mensch, wenn er erst aufgewacht ist: — als könnten sie den rechten Ton nicht treffen, oder als wollten sie die längern Schläfer nicht aufwecken. Es ist anfangs nur ein stilles Zwitschern, und ein leises Gelispel, welches man von ihnen hört, welches aber immer lauter wird, je mehr es grau't, und je mehr sich

der=

dergleichen Stimmen hören lassen. Und nun ist es hohe Zeit, daß man dem herrlichsten Auftritt in der Natur, dem baldigen Sonnenaufgang entgegeneile, — und daß man sich geschwind in seine Kleider werfe, um auf dem flachen Feld, oder am Ufer des Meeres, oder auf einem Hügel und Berg einen Platz zu erreichen, wo man sich an diesem prächtigsten, königlichen Schauspiel recht satt sehen kann! Und gewiß — verdient sichs der Mühe, Zeuge und Zuschauer zu sein — der wiederkommenden Sonne! Der erste Vorbothe ihrer majestätischen Ankunft ist ein leiser Schein des Lichts, welches am östlichen Horizont heraufschwebt. Schwach glimmt es noch in weiß- und mattgelber Farbe, aber immer breitet sich's mehr aus, immer wird der Zufluß desselben, aus der Tiefe heraus, merklicher. Die letzten Schatten der Nacht beginnen nun immer mehr zu fliehen, oder vielmehr im ersten Licht des Morgens zu verfliessen. Jetzt werden sie schon weniger sichtbar die flimmernden Sterne, —

ne, — der Mond wird bleicher; — nur der Morgenstern behält noch seinen Glanz. Die Schöpfung in der Unterwelt wird immer sichtbarer, so wie die Körper der Oberwelt weniger sichtbar werden. Bald!! — — Sieh! dort erscheint sie schon die Morgenröthe in ihrem purpurfarbnem Licht, — und sie ist der mit Sehnsucht erwarteten Sonne nächste Vorläuferinn und Ankündigerinn. Immer lebhafter und bunter wird es nun in der Natur. Der graue, düstere Schleier, welcher bisher über die Schöpfung hieng, beginnt mit jedem Augenblick, lichter zu werden. Der Gesang der Vögel wird lauter. Die leichten, im Wiederschein der Morgenröthe schwebenden Wolken werden buntfärbiger. Das liebliche Roth breitet sich stets weiter und geschwinder von Osten gegen Westen aus. Und indem man mit lüsternem Auge gegen Morgen, wo Alles in dem schönsten Roth glüht und flammt, hinblickt, kommt sie an dem Horizont nach und nach herauf — Mutter Sonne! In zirkelförmiger Gestalt erhebt sie

sich

sich aus der Tiefe. Die heraufglänzende, scheinbar abgeschnittene Scheibe wird immer größer, — voller, — runder, herrlicher. In jedem Augenblicke beinahe sieht man sie höher steigen. Jetzt schwebt sie ganz über der Erde! — und ihr rufen es viele tausend Stimmen zu: „Sei gegrüßt Sonne! Ja willkommen sei'st du uns, so oft du aufgeh'st! Du giebst uns Leben, Licht und Wärme. In deinen Stralen wollen wir uns freuen, und so oft du wieder kommst und unsere Erde begrüssest, nachdem du vorher in andern Gegenden glänztest, wollen wir dich mit Dank und Wonne empfahen, und jeden Morgen als den Gedächtnißtag deiner ersten Erscheinung über der Erde feiern, da es der Schöpfer sagte: Es werde Licht! Der hat nie Licht und Tag geliebt, der sich deiner nicht freut. Derjenige hat für die Freuden und Wonnen dieses Lebens, und für all' die herrlichen Schönheiten der Natur und Treflichkeiten der Schöpfung, für ihre rührenden, himmlischschönen Auftritte keinen Sinn, der

dir, Sonne! wenn du kommst, nicht entgegenlächelt, und sich deines Daseins freu't. Ohne dich ist die Natur ein dunkles, freudenleeres, mit Nacht und Schwermuth bedecktes Thal. Ein gleichförmiger, finsterer Teppich bedeckt die prachtvolle Schöpfung, wenn du nicht auf sie herabglänzest! — In deiner Entfernung bemerkt man nicht den Schmelz der Blumen und die herrlichen Farben all', mit welchen die Pflanzenwelt bemahlt ist. Düster ist der Blick um uns her, — und verengt die Aussicht in die Ferne, — wenn du nicht scheinst! das Chor der Vögel wird stiller: und bleibst du nur einige Tage, nur einen Tag aus, — so herrscht tiefe Schwermuth über der Erde. Aber so bald du wieder kommst, hauchst du um dich her Leben und Freude aus. In deinem ersten Licht steigt die Lerche höher, und wirbelt aus den hohen Lüften ihren Gesang herab. In deinen Stralen wird die ganze Thierwelt, insonderheit all' die unzähligen Gestalten der Insekten, lebhafter und fröhlicher. Durch

deinen Glanz erhält Alles wieder Farbe und Licht. Tausend Schönheiten der Natur breitest du in der Nähe vor uns aus, und weit reicht, durch dein Licht, unser Blick in anmuthige Fernen. Wie sie so herrlich glänzen — in deinem Wiederschein die Tropfen des Thaues auf Blumen und Blättern, auf Bäumen und Aehern, — als wären auf dieselbe Diamanten und Goldkörner hingestreut! Wie's wieder lieblicher duftet, wenn dein Stral wärmer wird.

Sonne! Sonne! — sei mir immer lieb! Zu dir will ich allemal fröhlich ufblicken, wenn ich dich am frühen Morgen wieder sehe, als ob ich dich nie gesehen hätte! Bei deiner Wiederkunft will ich Dem danken, der dich schuff, und dir deine Bahn, welche du laufen sollst, vorgezeichnet hat, der dich jeden Tag wieder so majestätisch herausführt, und uns mit dir Licht und Freude, — Leben und Wonne giebt. Möchte jede Thräne, die vom Auge des Unglücklichen, in deinem Abendschimmer geflossen ist, und

die im Licht des nächtlichen Mond's wieder glänzte, vertrocknet sein, wenn du über unserm Erdenthal morgen wieder aufgeh'st! — Möchtest du Jedem Leben und Freude, Trost und Hoffnung, Muth und Wonne ins Herz lächeln! Rein ist dein Licht! Wärmend dein Stral, — und lieblich der junge Tag, den du herausführst! Wär' mein Leben stets so heiter und froh, — wie's der Frühlings- und Sommer-Morgen in deinem Glanze ist! — Dein reines Licht sei mir ein Bild der Reinheit des Herzens, bei welcher es dem Menschen so wohl ist, und die durch Naturgenuß so mächtig erhalten und genährt wird. Wer gern in deinen Stralen wandelt, und sich freut des Lichts, der Morgenröthe, und des Tagsanbruchs, und der offenen und herrlichen Natur; — und ihrer reinen, unschuldigen Freuden; — wird auch nicht so leicht sein Herz durch Lasterliebe verunreinigen lassen. Schönheitsgefühl und Empfindung für die Schönheiten der Natur, und ihren gütigen Schöpfer, dessen Dasein wir alsdenn

näher

näher fühlen, wenn es uns bei der Betrachtung seiner Welt so wohl um die Seele wird, daß wir anbethen möchten, — veredelt das menschliche Herz, und erhält es rein, wie es die Stralen der Sonne sind, und wie es die Luft am heitern Morgen ist. Freute ich mich nicht mehr der Schöpfung und offnen Natur, — flöh' ich Licht und Tag, — suchte ich Schatten und Finsterniße, wo man mich nicht, und meine Handlungen bemerkte, liebte ich die Nacht, verhüllte ich dir meine Fenster, daß man mich nicht beobachten könnte, weil ich mich vielleicht vor Tageslicht und Menschenblick zu scheuen habe; — dann wär' ich gewiß schon lasterhaft, — oder wenigstens auf dem Wege, es zu werden; aber dann würd' ich auch das Gefühl für alle edlere, schönere Freuden verlieren, und — ach! o du reinster, dreimal heiliger Gott! — Laß mich, daß ich stets mich deiner und meines Daseins, der Gegenwart und der Zukunft freue, — rein sein und bleiben! Sonne! du bist Wohlthäterinn für viele tausend Ge-

schöpfe! — Laß mich dich oft darum ansehen, und, wie du, Leben und Freude um mich her verbreiten! Kann ich auch nicht, so allgemein, und kräftig — und überall wirken, wie du, — auf viele tausend und aber tausend Meilen, — auf die obere und untere Helfte der Erde, — auf Höhen und Tiefen, — auf die Pflanzen und Thierwelt, auf schwarze und weisse Menschen: — daß sie meinen Werth und Einfluß, und mein wohlthätiges Dasein erkennen und fühlen: — — wirk' ich nur um mich herum, in kleinern Regionen, — erleucht' ich nur wenige mit dem Licht der Weisheit, erwärm' ich nur manchen an meinem Bruder- und Freundesherz — breit' ich nur hie und da Freude aus, so viel ich derselben ausbreiten kann, — freu't sich nur hie und da ein Mensch meines Daseins, — — dann hab' ich genug! Dein erster Blick am Morgen sei' mir, Sonne! Ruf zur Thätigkeit, zum Nützlichwerden, zur Vollendung meiner Geschäfte! Gut und fromm, und unermüdet will ich sein, in deinen

nen Stralen, daß ich dich, mit ruhigem, schuldlosem, sich selbst lobendem Herzen untergehen sehen möge! Verbirgst du auch bisweilen dein Angesicht hinter düstere Wolken, daß wir dasselbe, Tage — und Wochen — lang vergeblich zu sehen wünschen: — dann will ich denken: du werdest dich schon wieder sehen lassen, — und hernach desto herrlicher glänzen! — Denken will ich dann an mein Leben, wo auch die Sonne der Freuden sich öfters hinter düstere, bange Wolken verbirgt, und mich damit beruhigen: — Sie werde mir wieder scheinen! Wolken und traurige Tage werden vorüberziehen! und mein Herz werde sich wieder freuen! —

An

An die Morgensonne.

Dämmrung kleidet den Hain in ihr graues Gewand
Und die Augen der Nacht, die den Himmel beglänzt;
Legen den Schleier an, den der kommende Tag
Ueber alle Gestirne webt.

Schweigen herrschet umher: nur posaunet der Hahn
Seinen Morgengesang und erwecket das Dorf,
Und erwecket den Tag, der das eine Aug' schon
Halb noch schläfrig, zu öffnen beginnt.

Welche Nimphe besteigt jetzt das rothe Gewölk',
Mit der Krone von Gold? Rosen bekränzen ihr Haar!
Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor,
Füllen Balsamgerüche die Luft.

Sie bemahlet den Ost. Ist's Aurora? — Sie ists.
Sie die Bothinn des Tags! Freude tanzet ihr vor,

Heller wirbelt der Hain, lauter gurgelt der Bach
Durch das blühende Veilchenthal.

Sie bestreuet die Bahn, welche die Sonne betritt,
Schon mit röthlichen und mit goldenen
Blumen, wandelt voran, mit dem Körbchen am Arm,
Den ihr Flora mit Rosen gefüllt!

Sonne, was harrest du? Wandle der Schwester nach,
Die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen geleert:
Geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tages, hervor,
Und vergülde die wache Welt.

Jetzt zerreißt sie den Schleir, der ihr Auge verhüllt,
Zeigt die blizzende Stirn, hebt ihr funkelndes Haupt,
Welche die goldenen Locken umfliegen, empor,
Blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie bestrahlet
den Hain,
Der vom Fittich des Windes auf dem Gebir-
ge nikt,
Prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des
Bachs,
Röthet die Busen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur jetzt so jugendlich
klopft!
Wie des Waldes Musik von den Wipfeln
ertönt!
Wie die Blume stolziert, und ihr seidenes
Kleid
In vergoldeten Purpur taucht!

Durch Dein Lächeln erweckt, Wolkenbewand-
lerinn!
Schreitet der rege Fleiß durch das Aehren-
gefild,
Mengt das Sichelgeräusch und ein fröhliches
Lied
In das Morgengeflüster des Hains.

Früh-Gesang.

Erwacht bin ich, erwacht!
Nach kurzer, sanfter Nacht
Seh ich den Morgen wieder,
Stimm' in die frohen Lieder
Der feiernden Natur
Auf meiner stillen Flur.

Hier steh ich schon im Thau,
Wie glänzt die Blumenau!
Wie duften die Gefilde
Von unsers Gottes Milde!
Wie trieft das Weizenfeld!
Wie schön ist Gottes Welt!

Sein Himmel — o wie hell!
Und unser's Lebens Quell
Die Sonne — wie so lichte!
Ihr unbewölkt Gesichte
Beschau't den großen Pfad,
Den sie zu wandeln hat.

Wohin ich seh' — wie weit,
Steht Alles schon bereit
Und opfert seine Kräfte
Zu dieses Tags Geschäfte:
Der Altar der Natur
Dampft auf die Morgenflur.

Hier steh ich auch vor dir,
Mein Schöpfer! bringe hier
Zu dieses Tagsgeschäfte
Das Opfer meiner Kräfte.
O du, der sie mir gab,
Schau segnend doch herab!

Der Abend.

Wenn die Sonne ihren Lauf über unserer halben Erdkugel vollendet, und um sich her Licht und Freude, Wärme und Leben ausgebreitet hat; so neigt sie sich auf dem entgegengesetzten Punkt ihres Aufgangs, wieder niederwärts. Indem wir alsdenn zu ihr hinblicken, — so ists, als ob sie zu uns sagte: „Ich hab' euch für heute lange genug geschienen! Laßt mich weiter ziehen zu euren lieben Brüdern auf der andern Helfte der Erde! Auch sie erwarten mich jetzt eben so begierig, wie ihr — meiner harrt am frühen Morgen; und ich bin nicht nur euch, sondern auch ihnen — Licht und Wärme schuldig! Wie ihr euch in meinen Stralen freutet und wärmtet: so sollen sich auch eure Gegenfüßler, und mit ihnen viel tausend andere Geschöpfe, in denselben, freuen und sonnen! Kaum kann eure Hochachtung und Liebe zu mir so groß sein, als sie mir in jenen Gegenden, zu welchen ich jetzt hin-

absinke, — von vielen Bewohnern derselben erwiesen wird, die ihre Hände, wenn sie mich kommen sehen, nach mir ausbreiten, als wollten sie ihren geliebtesten Freund und Wohlthäter umarmen, — die mir Opfer ihres Dankes und ihrer Freude bringen, — und die in mir eine wohlthuende, die Menschheit segnende Gottheit verehren. Doch, — ich weis es, auch ihr liebt mich, — und viele von euch blicken dankbar und gefühlvoll zum Himmel, — zu meinem und eurem Schöpfer und Wohlthuer auf, wenn ich wieder komme, und über euch schwebe. Allein, ich muß euch, meine Freunde, — jetzt doch verlassen! Manchem von euch wollen ohnehin schon die Augen zusinken, und er sehnt sich, ermüdet — nach Ruhe und Schlaf! Wie ihr mich auf meiner Bahn unermüdet und rasch, fortschreiten sahet, so sahe ich auch euch, — von oben herab, thätig und geschäftig sein! — Die ihr eure Arbeit vollendet, — euer Tagewerk vollbracht habt, — legt euch nun bald zur Ruhe nieder! Wisch't

euch

euch den Schweiß ab, der euerer Stirne bei der Arbeit, und unter meinen oft so glühenden Strahlen, entrann, — erholt euch wieder durch den Schlaf und sammelt neue Kräfte, bis ich wieder komme! — Ich nehme jetzt von euch Abschied, — aber nur bis auf baldiges Wiedersehen! — Ein immer glänzendes Licht ist nicht für sterbliche Augen. Ich wär euch nicht so wohlthätig und erfreulich, wenn ich euch immer leuchtete, wenn mit meinem Licht nicht die Finsterniß abwechselte! — Freilich ist diese nicht so angenehm, wie das Tageslicht, — und deßwegen mag's vielleicht mancher wünschen, daß ich noch länger über der Erde verweilen möchte; aber für viele Geschöpfe ists auch gewiß Wohlthat, daß ich mich entferne. Manches arme, seufzende Thier, welches den lieben, langen Tag beinahe bis zum Hinsinken angestrengt worden ist, würd's nicht länger mehr aushalten können, wenn nicht die einbrechende Nacht es von seinen Lasten und Bürden befreite, und ihm die nöthige Ruhe schenkte: Und mancher Untergebene

eines harten Herrn würde sich halbtod arbeiten müssen, man würde von ihm noch mehr verlangen, als seine Kräfte zu leisten im Stande wären, wenn ihn nicht der dunkle Abend, der sich aller Müden erbarmt, in seinen Schutz nähme." — Jeder Mensch fühlt es auch, — und muß es fühlen, daß die Entfernung der Sonne durch ihren Untergang, eine Wohlthat für uns sei'. Wie jedes andere Geschöpf, das sich der Sterblichkeit und Abnahme seiner Kräfte unterworfen fühlt, des Schlafes und Ruhe, nach getragenen Lasten und Lebensmühen, bedürftig ist; so ists auch der Mensch: — und wollt' er auch nicht, er müßte sich doch, wenn er nicht bald kraftlos dahin sinken wollte, — zur Ruhe niederlegen. Dieß könnt' er zwar auch am hellen Tage thun: — aber nur halb so gut, als der nächtliche Schlummer, zu welchem wir durch die untergegangene Sonne, und ihre um sich her verbreitende Stille, eingeladen werden, wär' der Schlaf am immer hellen Tage. Die Hitze desselben, in-

son-

sonderheit in der Sommerzeit, welche sich doch in den Schatten der Nacht etwas abkühlt, und die hellen, unsere Augenlieder leicht durchdringenden Stralen der Sonne, würden uns oft in unserer Ruhe stören. — Verhüllten wir auch unsere Fenster und machten eine künstliche Nacht um uns her, so würden wir doch unsern Zweck, des Schlafs zu pflegen, öfters verfehlen, weil uns ein anderer, vielleicht der schon vorher ausgeruht hätte, und jezt seine Geschäfte wieder anfangen wollte, durch sein Geräusch im Hause und auf der Gasse, in der Stadt und vor dem Thor, in der Werkstätte und Scheune mehr als einmal aufwecken und uns in unserm Schlummer stören würde. Daher hat uns die Natur selbst eine gewisse Zeit zum Schlaf bestimmt, und zu diesem ladet uns der düstere, mildere, kühlere, geräuschlosere Abend ein. Jedes Geschöpf sehnt sich auch nach denselben, insonderheit in den heisseren Sommertagen. Wie sie ihre Häupter so matt niedersenken — die Blumen des Feldes

und Gartens, — wie die Blätter der Bäume nach und nach zusammenschrumpfen, — wie das Gras verwelken will, — wie die Luft ganz durchglüht ist, wenn die Sonne auch nur einen Tag im Julius und August recht heiß schien! Alles schmachtet unter ihren brennenden Stralen! Aber, — entfernt sie sich wieder, und geht sie nur auf eine kurze Nacht unter, so ist nicht selten wieder Alles erfrischt und aufs neue belebt. Die Athmosphäre ist kühler. — Mensch und Thier fühlt sich wieder gestärket. Die Blumen erheben wieder ihr Haupt. Die Blätter erhalten wieder ein lebhafteres Ansehen. Das Gras grünt wieder frischer; und das Licht des Tages ist uns jetzt wieder lieber, weil wir es auf eine Zeit lang entbehren mußten. Willkommen bist du uns, Sonne! wenn du kommst und den jungen Tag schaffest, — aber wir wollen dich auch wieder gerne, wenn du dich am Abend entfernst, deinen Weg über unsern Horizont hinab, hinunter wandeln lassen! — Nimmst du ja so freundlichen, lieb-

lichen

lichen Abschied, — und bereitest uns, ehe du gehst, noch das herrlichste Schauspiel!

Es ist wahrlich ein herrlicher Blick — der Blick auf die untergehende Sonne! — Ein majestätischer, das Herz mit Wonne und Seligkeit erfüllender Auftritt! Je mehr sie sich gegen die Erdfläche neigt, desto mehr verschönert sich der Abend. Die glühende Hitze, welche drückend auf den Menschen — auf die Thier- und Pflanzenwelt lag, vermindert sich nach und nach, und wir athmen schon etwas leichter. So wie sie immer tiefer und tiefer hinabsteigt, breiten sich ihre kühlende Schatten immer weiter aus, und durch sie gewinnen die letzten Stralen des Lichts am westlichen Himmel noch mehr Herrlichkeit. Gleichsam, als wollt' sich Mutter Sonne, ehe sie unsere Hemisphäre verläßt, noch in ihrer ganzen Pracht und Schönheit zeigen, — vergoldet sie Alles um sich her. In ihrem glänzenden Roth schimmern auf der östlichen Seite die Fenster der Palläste und höher gelegenen Hütten des

Landmanns wieder, als wär inwendig alles voll Feuer und Flammen. Glühend zückt ihr Stral durch den Wald und zittert in den Gipfeln der säuselnden Bäume. Es ist wie ein Feuermeer, welches in bewegten, aufwärts — und hin und her fliessenden rothen Flammen, wallt und brennt, und glüht und blendet, wenn man auf die Scheibe der untergehenden Sonne, so wie sie auf dem Horizont liegt; und immer tiefer hinabsinkt, — hinblickt, oder sie durch ein Fernrohr betrachtet.— Aber je länger man sie mit Entzückung betrachten möchte, — desto geschwinder eilt sie hinab. Jetzt sieht man ihre Stralen nur noch auf den höchsten Bergen, Anhöhen und auf den goldenen Knöpfen der Kirchthürme schimmern. Aber bald werden auch diese verbleichen, und indem wir unser Aug von den vergoldeten Bergen und Kirchthurmsspitzen zurückziehen und gegen Abend hinrichten, so ist sie schon verschwunden, die Sonne, und hat ihr glänzendes Haupt geneigt. — Doch sieht man noch eine Zeit lang, durch

ihre

ihre in der Luft gebrochene Stralen, das Bild ihrer Pracht und Herrlichkeit. Man glaubt noch einmal die Sonne zu sehen; aber sie ist es nicht. Es ist nur der Wiederschein ihres Lichts. Aber bald ist auch dieser verschwunden und zusehends verwelken und verblühen die Rosen am Saum der Abendwolken. Die Mischungen der Farben auf dem Kleid der Natur werden weniger sichtbar. Das schöne Blau des Himmels wird düsterer. Thaugewölke steigen auf, und die Nacht breitet ihren Schatten immer weiter aus. Da blickt denn der Freund der Natur, ehe er nach Hause eilt, noch einmal nach dem Ort hin, wo seine Freundinn Sonne untergieng, und mancherlei Betrachtungen und Empfindungen beschäftigen seine Seele. Jetzt fühlt er es erst recht lebhaft, wie viel Freuden und Wohlthaten ihm, vom Allgütigen, mit ihr geschenkt worden seien, und daß ohne sie, dieses Leben das traurigste wäre. — Der Gedanke an Sonnenuntergang, erinnert ihn an die Vollendung un-

serer Laufbahn, die sich mit dem Tode schließt. Wie die Sonne am Abend untergeht, spricht er, so verschwindet auch einst, wenn sich unser Leben zu seinem Abend neigt, unser sichtbares Dasein von dem Schauplatz dieser Welt. Es verschwinde! — denn so wenig die Sonne aufhört, zu sein, — fortzuglänzen und fortzuwirken, wenn sie sich unsern Augen entzogen hat, so wenig hören wir auf, zu sein, wenn wir von dieser Erde abtretten. Bei dem Blick auf das sterbende Licht des Tages — schwebt auch öfters unserm Seelenauge, das Bild manches dahingeschiedenen Freundes und Herzensgeliebten vor, mit dem wir gern die Sonne und Natur betrachteten, und der uns erfreute und wohlthat, wie Mutter Sonne. — Dann beschleicht unsere Seele eine tiefe Wehmuth, wir erinnern uns der frohen Vergangenheit in ihrem Freundschaftsarm, und der bangen Scheidestunde, — und Thränen fliessen von unsern Augen. — Sie waren so lieb und gut, — so edel und treu! — Ihr Herz

so warm! Es war uns so wohl in ihrer Nähe, und an ihrer Brust! — Ach, daß sie scheiden mußten! — daß wir an ihrem Arm nicht länger durchs Leben wandeln konnten! Daß sie so früh in die Grube hinabsanken! — doch — stille — traurendes, wehmüthiges Herz! — Weißt du nicht, daß die entflohenen Geister deiner Leiber in einer andern, bessern Welt fortleben? Daß du mit ihnen wieder wirst vereiniget werden? — Sieh! die Sonne geht zur Ruh; morgen kommt sie wieder. Warte indessen auf jene frohere wonnevollere Zeiten, und denke: sie kommen gewiß! Wie du die Mutter Sonne scheiden — und wiederkommen siehst, — so wirst du auch deine Freunde und Geliebten all' wieder sehen, bei deren Hinscheiden du die bittersten Thränen vergossest, und um welche du manchen bangen Abend, und manche freudenleere Nacht weintest. Endlich kommt auch unsere Zeit, wo wir abtretten müssen von dem Schauplatz dieser Welt! Es sei': — Mancher wünscht sich diesem Augenblick sehnsuchtsvoll

ent

entgegen. Waren wir nur wohlthätig für Erde und Menschen, erwärmend, freundlich und segnend für unsere Mitgeschöpfe, — Dann läßt sich's gut und froh abtretten! Wie sich's am Abend sanft ausruhen läßt, wenn man seine Geschäfte vollendet, sein Tagwerk vollbracht hat, so wird's einst auch ein feierlicher Abend sein, wenn Alles vollbracht ist! Und auf einen solchen Abend folgt einst wieder ein schönerer, — herrlicherer Morgen!! —

Die untergehende Sonne.

Wie schön, wie herrlich stralet sie
Die Sonne dort! Wie sanft! und wie erquickt, erfreut
Ihr milder Glanz das Aug', die Stirn, die Seele, — ganz!
Nicht mehr ist ihr das Aug' zu schwach;
Ihr schaut' ich, Gott anbethend nach. —
Sie senkt sich an den goldnen Rand
Des Berg's und röthet Dorf und Land.
Versunken ist sie: so versinkt,
Wann er, der Herr der Sonne, winkt
Des Menschen Herrlichkeit und Pracht,
Und aller Glanz wird Staub und Nacht.
Sie sank und floh' von uns, um schön
Wie uns, — dort Andern aufzugehn!
Dort bringt sie neuen Tag mit sich,
Und tausend Zungen preisen dich —
Dich Sonnenführer! Menschenfreund!
deß' Licht den Kindern allen scheint,
Die auf der Erde weit und breit
Herr, deine Hand hat ausgestreut!

Du röthest Wolken — Hügel: — seht
Der Berge Spitzen! Kühlung weht
Erquickung von dem Himmel her!
Die Röthe bleicht und ist nicht mehr!
Doch Schöpfer, du bist! Vater, bist
Noch Licht, wenn Alles dunkel ist.
Du führest uns dem Schlummer zu,
Und, wenn wir schlafen, wachest du
Und rufst uns, wenn wir ausgeruht,
Mit neuer Sonne: Gott ist gut! —

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich stralt des Baches Spiegel
Hespers zitternd Bild zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille
  Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle;
  Süsse Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
  Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
  Deinen Klaggesang herab:

Wird noch stets mein Geist dir lauschen,
  Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen
  Wie dieß Sommerlüftchen rauscht!

Die Nacht.

Den Beschluß von allen, den Tag über, in der Natur gesehenen Schönheiten, genossenen Freuden, — getragenen Lebenslasten, und erduldeten Leiden — macht die Nacht. Auch sie gehört zu den tausend und aber tausend unerkannten Wohlthaten des Ewigen und Gütigen, worüber wir uns freuen, und wofür wir ihm danken sollen. — Wie froh und süß — sinkt sich's in die Arme der Ruhe, wenn man sich müde gearbeitet, und sich wieder etliche Meilen weiter, — durch dieses Pilgerthal und seinen so oft mit stechenden Dornen bepflanzten Pfad, — durchgekämpft hat! — Wer an einen Gott glaubt, und ein gutes Gewissen hat, — dem darf es vor den Schatten der Nacht nicht grauen; sie sind ihm willkommen, weil sie ihn zur Ruhe und zum stillen Schlaf einladen. Quillt gleich in der Nacht noch manche ungesehene Thräne fort: und wird's in derselben, manchen Leidenden noch bänger ums

Herz,

Herz, als es ihm am Tage war; — so schließt doch auch der Schlummer — vieler Leidenden Auge zu. Sei's immer, daß sie auch am Morgen wieder zu neuen Leiden und Sorgen erwachen, oder, daß sie nur einige flüchtige Stunden Ruhe fanden, so vergaßen sie doch in diesen, wenigstens auf eine Zeit lang, ihrer Leiden und Kümmernisse. Und nicht selten ist das schon Wohlthat für den Waller am Grabe, — wenn er nur auf einige Stunden Ruhe gewinnt, und sich, wär's auch nur im Schlaf, — leidenfrei fühlt! Freylich schläft auch mancher in der Nacht ein, um nicht wieder zu erwachen, — und meistens holt der nimmersatte Tod seine Beute in der Finsterniß: — aber viele Tausende stärken auch durch den nächtlichen Schlummer, der ihnen vergönnt wird, Leben und Gesundheit — und erwachen wieder zu frohem — heiterm Daseinsgenuß. Selbst die melancholische Stille der Nacht hat etwas Feierliches, — Angenehmes, — für den Geist, das Herz und den Körper des Menschen

schen. Das unersättliche Aug' und Ohr wird zuletzt müde, und sehnt sich nach der Ruhe. Der rastloseste Geist stumpft endlich ab, und bedarf der Erholung. In der einsamen Nacht kömmt manches niedergetrettene, betäubte Gewissen wieder zur Sprache: und wer sich im Gewühl der Welt, im Taumel sinnlicher Ergötzlichkeiten, und im ewigen Gewirre von Geschäften zu sehr zerstreu't hatte, kömmt doch bisweilen in der Dunkelheit wieder zu sich selber, und lernt in der Stille, wär' es auch nur auf eine kurze Zeit,— nachdenken. Wenn die seufzende Kreatur aus der Thierwelt, den Tag über, müde hin- und hergetrieben wurde, und unter ihrer Last und der Geisel ihres unbarmherzigen Herrn seufzte, — so findet sie doch wenigstens in der Nacht Ruhe. Auch der Mensch findet alsdenn seine Ruhe, die er am Tage, oft keinen Augenblick finden konnte. Dann schleußt sich zu — sein mattes Aug', und er genießt der Erquickung, nach welcher er sich, unter dem Druck seiner Lasten, die auf ihm

lagen

lagen, so innig sehnte. Darum sei' dir, Vater des Lichts, auch für die Nacht gedankt, mit welcher du die Erde beschattest! —

Auch die Nacht ist Wohlthat, wie es der helle Tag ist: auch in ihren Schatten können wir uns deiner Güte und Herrlichkeit freuen! — Und wahrlich ists ein herrlicher Blick, in welchem deine Majestät prächtig wiederstralt, — der Blick gen Himmel — in einer wolkenlosen Winter = — und ruhigen, stillen, heitern Sommer = Nacht! Ha! wie's da herabglänzt und schimmert von tausend und aber tausend Sonnen und Welten, die in ungeheurer Entfernung über uns schweben! Wie sie fortschwimmen — diese Feuerkugeln im Ocean des Aethers! Wie's unter dieser blauen Decke des sternbesäeten Himmels nimmer weilt und stille steht! — Wie ein Stern immer schöner und herrlicher glänzt, als der andere! Wie dieser im hellen, jener im dunklern Licht funkelt! Wie sie so stattlich dahinwandeln, — und mit ihrem Haupt stralend auf unser Erdenthal niederblicken!

Ein unzählbares Heer von Sonnen glänzt uns jetzt statt der Sonne, welche unsern Erdball erleuchtet. Lieblicher, beinahe als alle, stralt der Abendstern. Sieh! wie sein Licht so herrlich flimmert! Welche glänzende Stralen er auswirft! Wie er selbst mit dem Mond wetteifert um den Vorrang! Vergeblich suchen wir sie zu zählen — diese Körper des nächtlichen Himmels. Da, wo unser starr hingehefteter Blick nichts mehr zu sehen vermeint, erscheint ihm wieder eine neue Gestalt aus der Oberwelt. Was uns nur ein blasses, wie von der Sonne bestraltes Wölkchen zu sein scheint, da entdecken wir durch ein bewaffnetes Aug' einen neuen Stern, oder vielmehr ganze Sisteme von Gestirnen. Es ist eine, ein heiliges Erstaunen und eine tiefe Bewunderung erregende Aussicht, welche uns die silberfarbene Milchstrasse in jenem gränzenlosen Raum des Himmels eröffnet, wo's von Welten wimmelt, wie in einem Ameisenhaufen, und wo der leuchtende Fußschemel des Ewigen mit Millionen Sternen

nen

nen besetzt ist. — Bei diesem Blick, den wir aufwärts werfen, durchschauern uns unaussprechliche Gefühle. — Nie beinahe erweitert sich unser Herz mehr, um den Gedanken an den Ewigen, — Unermeßlichen, — Gütigen, Weisen — Allmächtigen, — zu fühlen, wie wohl nur in dämmernden Schatten, als wenn wir unser Auge über die Erde erheben, und es dort am Schemel des Thrones der Gottheit, — an ihrem weit ausgebreiteten Talar ausruhen lassen. Alsdenn strahlt in unser Angesicht seine Herrlichkeit und Größe hinein: und in unserm Ohr schallt es wieder: „Er ist groß, der den Himmel und die Erde schuff, der Millionen Welten ausgestreut hat, wie der Säemann den Saamen, — und der sie alle, in ihren unermeßlichen, sich durchkreuzenden Bahnen erhält, daß sie nicht irre wandeln und ihren Weg verfehlen.“ Schwindelt gleich oft der Geist über dieser Fülle von Offenbarungen der Größe und Herrlichkeit Gottes, so dringt er doch mit seinen Blicken Aufwärts, immer tiefer ein

in den allbeseligenden, erhabenen, und das Herz entzückenden Begriff von dem großen Schöpfer der Welt, und seinem Dasein. Ja! du bist! — ruft's dann aus unserer Seele heraus: du bist!! — Thorheit und Unsinn ist's, dich zu verläugnen! und Wonne, — dich zu erkennen, und sich deines Daseins, deiner Weisheit, Macht und Güte zu freuen. Zu euch — will ich oft aufblicken, nächtliche Sterne, um mich in dem Glauben an die Gottheit zu stärken; zu euch will ich aufblicken, wenn meine Seele mit Kummer und Sorgen beladen ist; — und dann den Gedanken fest halten: „Der euch trägt, daß ihr nicht fallet, — trägt auch mich — auf seinen Händen der Liebe und Allmacht!" Es ist eine Hand, die uns unsere Laufbahn vorgezeichnet hat. — Hoch schwebt ihr im Raum des Himmels; aber seine Rechte hält euch, daß ihr nicht sinket, und euren Lauf vollendet! — Tief geht meine Bahn durchs niedere Erdenthal. Nacht bedeckt oft meinen Weg. — Schwindelnd sind die Abgründe ne-

ben

ben meinem zu wandelnden Fußsteeg. — Thränen verfinstern die Aussicht in die Ferne, und zur Seite. — Regengüsse ströhmen herab. Donner rollen, — Stürme brausen! — Das Herz zittert! — Der Fuß will wanken! — Alles ist dunkel und finster um mich her! — Doch — getrost alsdenn mein banges, zagendes Herz! — — Der, der die Sterne ihre Laufbahn führt, leitet auch dich an seiner Hand, durch den Pfad des Lebens — zum Ziel! — Blick' aufwärts, Leidender, wenn es dir bang um die Seele wird, daß du weinen möchtest! Sieh' — wie sie wieder glänzen die Sterne alle — in ihrer Pracht und Herrlichkeit, wenn Sturm und Regen vorüber ist! — O ihr himmlischen Körper, — laßt mich von euch lernen meinen Pfad ruhig fortwandeln! — Laßt mich zu euch aufsehen, wenn es mir auf dieser Erde zu enge werden will! Euch will ich stets darum anblicken, daß ihr vielleicht unser künftiger Aufenthalt, jenseits des Grabes, sein werdet. Viel — viel Wohnungen giebt es, sagte der

göttliche Jesus, in dem Hause meines himmlischen Vaters! — Hinauf — also mein Geist, sei dein Blick gerichtet zu all' den glänzenden Welten, die dir entgegen lächeln! Dort wirst du dich freuen eines ewigen Lebens! eines ewigen Lichts! — Dort ist dein Vaterland! Ein unermeßliches Reich! — Dort fühlst du dich freier, seliger, — von jeder Lebensbürde entlastet, und blickst auf die Erde, deinen ehemaligen Wohnort — nieder, ohne zu wünschen, wieder auf sie zurückzukehren, weil du dort oben ein unvergängliches, besseres Glück genießest. Dort schwebst du vielleicht von Stern zu Stern, und findest sie alle wieder — die entflohenen Geister deiner Geliebten.

Willkommen seid ihr mir also, Schatten der Nacht, weil ihr mir den Blick in den Himmel — mein Vaterland eröffnet! Je begränzter in eurer Düsternheit die Aussicht um mich her ist, desto weiter dehnt sie sich in die Höhe aus. Eine treffende Erinnerung an mein gegenwärtiges und künf-

ges

ges Leben! — Jetzt wandelt mein Geist oft im Schatten, sehnt sich mit kühnem Flug aufwärts zu schwingen, möchte weiter blicken, — und — fühlt sich von seinem Körper an die Erde gefesselt; — Sein Gesichtskreis um sich her ist enge begränzt, und Nacht bedeckt oft seine forschende Seele. — Dort aber schwebt er höher, wenn er sich losgerungen hat von der sterblichen Hütte, dann ist sein Blick nicht mehr so enge eingeschlossen. — Dann täuschen ihn nicht mehr Schatten. Dann kämpft er nicht mehr mit Finsterniß und Dunkelheit. Dann schwingt er sich aufwärts und sieht heller und weiter! — Dann fühlst du auch, armes, so oft gedrücktes, leidendes Herz, reiner, freier — und seliger! Dann beschleicht dich nicht mehr Trauer und Wehmuth, wie sie uns in den düstern Schatten der Nacht beschleicht! Dann öffnet sich rings um dich her eine weite Aussicht, wo all' deine Bedürfnisse, Hoffnungen und Wünsche — in aller Fülle werden befriediget werden! — Harre indessen,

bis die Nächte des sterblichen Lebens vorüber sind! Und laß dein Herz ruhig sein, wie es die Sommer- und Frühlings- und spätere Herbstnächte sind! Unaussprechlich wohl thut's dem Geist und Herzen des Menschen, in denselben unter freiem Himmel zu verweilen, und ihnen einen Theil seines Schlafes aufzuopfern. Wie alsdann — alles so still um uns her ist! Welch ein heiliger Sabbath auf der Schöpfung ruht! — Kühl und lieblich ist die Luft nach der Hitze des Tages, in den Sommermonaten! — Alles schweigt, und ist in stille Ruhe eingewiegt! — Nur hie und da hört man noch ein Geräusch. Sonst herrscht überall Ruhe und Stille. Ruhe über euch, spricht dann Der, dessen Augen noch wach sind! — Schlaft wohl, ihr Schläfer alle, — in Städten und Dörfern, auf Betten und Moosen, auf Bäumen und in Höhlen und Felsenritzen! Schlaft wohl! Ruht sanft! — Ich will mich jetzt auch bald schlafen legen. Legt' ich mich einst so ruhig — dahin, als ich mich in wenigen Augenblicken hinlegen werde! —

de! — Nacht — und Schlaf des Todes! Laß mich einst froh und harmlos in deine Arme sinken! du bist auch süß! Ruhig dein Schlummer! — Sanft dein Bette! — Kühl deine Nacht! — Ungestört dein Schlaf! — Froh dein Erwachen!! —

Lied

Lied
auf die einbrechende Nacht.

Frey von des Tags unruhigem Getümmel
Entschlummert die Natur!
Die stille Nacht senkt sich herab vom Himmel
Auf Wald und Flur.

Der Abend wird kühl, sanft die schwülen Lüfte,
Und Hügel, Feld und Au,
Streut ringsumher balsamisch süße Düfte
Erfrischt vom Thau.

Mit frohem Muth ergeb ich mich dem Schlummer
Durch Gottes Schutz bedeckt;
Ich Glücklicher! Den keine Furcht, kein Kummer
In Träumen schreckt!

Schon fühl' ich mich ermattet, und mir sinken
Die müden Augen zu.
Kaum seh' ich noch, dich Abendstern dort blinken;
O süße Ruh!

Nachtgesang.

Tiefe Feier
Schauert um die Welt
Braune Schleier
Hüllen Wald und Feld.
Kummer verlaß ein Weilchen mich,
Goldner Schlummer, komm und umflügle mich!

Trüb und matt und müde
Nickt jedes Leben ein,
Und namenloser Friede
Umsäuselt alles Sein.

Trockne meine Thränen
Mit deines Schleiers Saum;
Und täusche, Freund, mein Sehnen
Mit deinem schönsten Traum!

Blaue Ferne
Die über mich sich höht!
Heilige Sterne
In ferner Majestät!
Sagt mir, ist es stiller ihr Funkelnden, bei euch
Als in der Eitelkeiten Aufruhrvollem Reich? —

Der Mond.

Schön ist in stiller, wolkenloser Nacht — der Blick zum gestirnten Himmel; — aber weit schöner noch der Aufblick zum Mond! So viel glänzende Sterne uns auch aus der Oberwelt, in den Schatten der Nacht entgegen flimmern, so ist doch ihr herabfliessendes Licht nur ein matter Schimmer, welcher kaum nothdürftig unsere Erde erleuchtet. Sie sind zu weit von uns entfernt — diese leuchtende und erleuchtete Körper, als daß sie uns ein hinlängliches Licht mittheilen könnten. Zur Leuchte für unsere Erde ist am Tage die Sonne bestimmt, und wenn diese hinter den Bergen und Wäldern und unter dem flachen Horizont versinkt; und durch ihre Entfernung alles in dunkeln Schatten und düstere rabenschwarze Nacht einhüllt, so tritt der Mond an ihre Stelle. Er ist der Erde nächster, freundlichster Begleiter, der ihr seine leuchtende Fackel voranträgt, und seine Lampe anzündet, wenn sie mit Nacht und Finsterniß bedeckt

deckt ist. Lieblich ist sein Licht: und mild sein Stral! Zu ihm blickt gern' jedes Auge auf, und ihn wünscht man immer, in seiner herrlichen vollen — runden Gestalt am Himmel zu sehen. Nur der Dieb und der Böswicht, der unzüchtige Jüngling und das schamlose Mädchen zürnt über ihn, — weil er ihre Lasterwege beleuchtet, und weil sie in seinen Stralen, auf denselben, fürchten entdeckt und bemerkt zn werden. Wie sie sich vor Sonne und Tag scheuen, so scheuen sie sich auch vor ihm. Aber weh' dem, dem Sonnenschein und Mondschimmer nicht mehr lieb ist, — der in Finsternisse flieht und die Nacht sucht, seine Fenster verhüllt, daß der Mond nicht hereinscheine und seine Thaten beleuchte! Sein Herz ist nicht mehr rein, — und seine Unschuld hat schon am Altar des Lasters geblutet. — Die Tugend wandelt gerne und freudig im Licht. Nur das Laster verbirgt sich in Finsterniß. —

Ach! schien'st du uns immer, Mond! Möchtest du nie dein Antlitz verbergen, daß

wir

wir dich vergeblich am Himmel suchen! — Doppelt schwarz und dunkel ist dann die Nacht, wenn du dich ganz unsern Blicken entziehst! Doch du verweilst nie zu lange — und zeigst dich uns bald wieder in deinem sichelförmigten Licht! Da ist er wieder! — rufen wir dann, die wir dich gern sehen, gern zu dir aufblicken, und du lächelst auf uns herab, wiewohl Anfangs, wenn du dich wieder sehen läßt, nur mit halbem, abgekehrten Angesicht. Aber immer neigst du dich mehr gegen uns hin, immer voller, lieblicher, glänzendlächelnder — wird deine Gestalt, bis wir dich ganz sehen in deinem vollen, runden — lachenden Angesicht. Je begieriger wir dann zu dir aufblicken, und deiner warten, desto mehr gewährst du uns der Freuden und Wonnen. Herrlich und königlich ist dein Aufgang in Osten. Wenn die Sonne am westlichen Himmel niedersinkt, und unser Auge, voll Entzücken, noch ruht auf dem Punkt, wo sie rings um sich her, und über sich — Alles vergoldete, wenn wir

immer

immer noch vorwärts blicken, weil wir noch einmal dieses herrlichen Schauspiels geniessen möchten, wenn es dann immer düsterer und düsterer wird; dann wandelst du stattlich herauf am Morgenhimmel. Aber beinahe möchten wir, blicken wir zu dir hin, — glauben, du wär'st es nicht, das silberfärbige Licht, — welches unsere Nächte erleuchtet! Fast zu groß dünkt uns deine Scheibe zu sein! Zu dunkel und purpurfarbig dein Glanz! — Allein du bist es doch — Mond! — Und gleichsam als wolltest du uns schadlos halten für die entwichene Sonne, nach der wir so wehmuthsvoll hinblicken, — ahmst du im Kleinen einer Morgenröthe nach. Wie das untergehende Licht des Tages, bei seinem Versinken, glühte, — so glühst auch du, — nur in dunklerm Licht! Langsam erhebst du dich anfangs aus deiner Tiefe, und bisweilen scheint es, als ob du dich nicht empor arbeiten könntest. Aber du scheinst nur zu weilen, — und ehe wir's uns versehen, bist du da! und deine röthlichte Kugel schwebt

über dem Horizont. Jetzt vergessen wir der Sonne und blicken nur nach dir hin! Und wahrlich ists beinahe ein eben so herrlicher Anblick, den uns deine Ankunft gewährt, als wenn uns die Sonne wieder ihr Angesicht zeigt. Entzückend ists, auf dich hinzublicken, wie du über den dunkelbeschatteten Berg und Wald heraufsteigst, und auf der Tiefe immer mehr Licht ausbreitest. Dann verschwinden die düstersten Schatten — und in der Nacht — scheint unserer Erde wieder ein Tag aufzugehen; freilich nicht so hell und klar, wie der Tag von der Sonne beleuchtet, aber doch lieblich und schön. Durch das stralende Licht des Mondes heitert sich der düstere, graue Himmel wieder auf. Die Wolken erhalten wieder Licht und Farbe. Die Aussicht in die Ferne eröffnet sich wieder, und mit den dunkeln Schatten der Wälder und Bäume wechselt ein sanftes Licht ab. Sieh ihn doch an, Freund! Freundinn der Natur! Wie er so freundlich von oben herabblickt! — Wie er sich bisweilen in den vorüber=

überwallenden Wolken verbirgt, und wenn diese verschwunden sind, noch lieblicher lächelt! Wie in seinem Licht die See und der sanft dahingleitende Fluß wieder glänzt! Wie er auf die schäumende, gekräuselte Wellen Gold und Sternchen streu't! Schön ists, in seinem Licht, um sich her zu blicken, und zu sehen die durch ihn beschienenen Gipfel der Berge, — den durchschimmerten Wald, und seinen Silberglanz, welcher die Kornfelder und das hohe Gras umbebt. Lieblich schimmert in seinem Licht der schlanke Baum, und das durch einen sanften Wind bewegte und säuselnde Laub. Herrlich glänzt er auf dem Dach des hohen Kirchenthurms wieder, und an den erleuchteten Fenstern der Kirche scheint es, als brennte in derselben eine ewige Lampe. So wie durch seine hell leuchtende Fakel die blinkenden, funkelnden Sterne an ihrem niederstralenden Licht und Glanz verliehren, so bilden sich durch seinen Glanz, im Winter auf dem bereiften Baum, und dem schneebedeckten Feld, Garten und Hof-

Hofraum viel tausend — tausend Sternchen. In deinem Licht, Mond, wandelt man gern! Du beleuchtest den Pfad dem nächtlichen Wanderer, und er blickt dankbar nach dir hin, wenn er in der Kühle und Helle wandelt, und in deinem Licht den erwünschten Ort vor sich sieht. Minder düster und traurig ist dem Kranken und Schwermüthigen die Nacht, wenn du durch sein Fenster scheinst und sein melancholisches Zimmer beleuchtest! Nach dir sieht er begierig hin, wenn es ihm bang um die Seele ist, daß er weinen möchte; und tröstet sich damit, wenn er nicht schlafen kann, oder, wenn seine Lampe verloschen ist, oder wenn es ihm an Licht gebricht, — daß er nicht in dichte, schwarze Nacht hineinblicken darf.

Nächtliches Auge des Himmels! Du sahst der Thränen schon viele — in deinem Glanze wieder schimmern! O wie viel tausend Leidende blickten an schwermüthigen Abenden — und in einsamen, schlaflosen Nächten, — schon auf zu dir, — und sehnten

ten sich in deinem milden Glanz — nach bessern Welten, wo keine Zähre mehr fließt, keine Klage gehört wird, — wo all' dieß Sehnen und Wünschen unseres Herzens, nach Ruhe und Freiheit gestillt werden soll. Wie lieblich und heiter bescheinst du Gottesäcker, Gräber und Leichensteine, und lächelst gleichsam über sie hin, — als ob du dich freuetest dieser Felder, die dem Tag der Erndte entgegen reifen. Ja! sie werden reifen, — und all' die Schläfer, die in denselben jetzt ruhig schlummern nach des Lebens Lasten und Mühen, Sorgen und Kümmernissen, — werden wieder erwachen! Thränen glänzen dann in ihren Augen nicht mehr. Aus ihrem Angesicht lächelt Freude und Wonne. Läch'le bis dahin — Mond, Ruhe und Friede auf ihr Grab! — Bescheín' ihre Kruft, und erleuchte die dunkeln Schatten ihrer Todtenbehältnisse! Ach möchten sie in deinem sanften Licht uns begegnen, die entflohenen Schatten unserer Geliebten, — daß wir sie sehen und umarmen könnten! — Doch, —

das werden wir einst thun, wenn wir zu ihnen kommen, — und wenn sie uns aus den Wohnungen des ewigen Friedens entgegen schweben. Magst du auch einst verdunkelt werden, Mond, und deinen lieblichen Schein verlieren. — Dort — bedürfen wir deiner nicht mehr: — nicht mehr der Sonne und der Sterne! Leucht' uns indessen, so lang' wir deiner bedürfen. In deinen Stralen wollen wir fromm und gut und rein sein, — dann können wir immer frohen Herzens, uns deines Lichts, womit der Gütige unsre Nächte verschönert, freuen, dann durchfliegen unser Herz selige Ahndungen besserer Zeiten, wo wir nicht mehr unter dir, im Thal des Schatten und der Thränen, — sondern über dir, — wandeln im Land des reinsten Lichts, und der Vollkommenheit. Zu wandeln unter deinem Licht, ist zwar hier schon herrlich und schön: —

Doch des Lebens Schöne ist mit Gram vereint:
Es wird manche Thräne unter'm Mond geweint!

Himnus an den Mond.

Freundlich ist deine Stirn', helles Auge der Nacht,
Weißbekleideter Mond, lächelnd ist deine Wang'
Holder Wolkenbewandler,
Der die silberne Fackel schwingt.

Ruhe hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain
Dich, am Saume des Himmels
Mit der blinkenden Kerze sieht!

Fröhlich wandelt er heim, mit der Sichel am Arm,
Singet ein Schnitterlied. Du beflimmerst indeß
Seine blizzende Sichel,
Seinen nickenden Aerndtestrauß.

Röthlich ist deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Rosen ums Haar, deine Grotte verläßt,

Und den östlichen Himmel
Mit der Mine voll Lächeln, besteigst.

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb'
Deines Himmels, die Stadt und das Dörfchen beschau'st,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme schlingt.

Du bist reitzend, o Mond, wenn du, lächelnder Gott,
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht
Deine Tritte beflügelst.
Und die Säume der Schatten färbst.

Minder reitzend, doch schön, wenn du hinter dem Schirm
Regnichter Wolken stehst, und den sinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um die Schläfe webst.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er sein Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Gesträuche mengt;
Wie er den silbernen Teppich
Ueber die Scheitel der Hügel wirft!

Wie er vom Himmel herab sich im Bache besieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewässer malt;
Manches goldne Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen streuet!

Immer reitzest du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Ost entsteigst, und im rothen Gewand
Hinter dem Walde hervorgehst,
Oder im grauenden Westen sinkst.

Immer reitzest du mich, wenn du durch das Geweb'
Das der Lindenbaum webt, lächelnde Blicke wirfst,
Oder Edelgesteine
Ueber die blendende Schneeflur streust.

Der Mond.

Im stillen, heitern Glanze
Trit er so mild einher;
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt, als er?

Er lächelt still, bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht:
Und giebt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu,
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh:

Schenkt mit der Abendkühle
Den Seelen reine Luft:
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsere Brust.

Lockt uns zu heil'gen Bäumen
Im schauerlichen Hain:
Weiht uns zu hohen Träumen
Vom Glück des Himmels ein.

Wenn dann ein leises Wehen
  Im schönen Blüthenbaum,
Den wir umschimmert sehen,
  Vollendet unsren Traum;

Dann schimmert's in den Blicken,
  Dann klopft's in unsrer Brust:
Was fehlt dann zum Entzücken
  Des Himmels, unsrer Lust?

Du, der ihn uns gegeben
  Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben
  Sonst gäb'st du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
  Hab' Dank für deinen Mond,
Der Tages Last und Leiden
  So reich, so freundlich lohnt!

Das Gewitter.

Zu den herrlichsten und wohlthätigsten Erscheinungen in der Natur, worüber sich jedes Menschenherz erfreuen sollte, gehören auch die Gewitter. Freilich erregen sie nicht die süssen, unser Innerstes sanft durchbebenden Gefühle, die uns an einem heitern Frühlingstag, oder an einem stillen, geräuschlosen Sommerabend zu theil werden, wo wir in der feierlichen Stille, die um uns herrscht, im süssen Geruch der uns umduftenden Natur, und im sanften Lispeln des West's — die nähere, beseligende Gegenwart Gottes, mit unbeschreiblicher Wonne fühlen und ahnden. Aber es ist doch auch ein herrlicher Anblick, wenn die Gottheit, nach der Dichtersprache, im Gewitter erscheint! — Nur muß man sich alsdenn mit Gewalt losreissen von dem schwachen und falschen Gedanken, — als ob Gott damals zürne! — Auf diese Vorstellung mag wohl der zuerst gerathen sein, dessen Gewissen bei einem sol-

chen ernsthaften, drohenden Auftritt der Natur nicht rein, nicht ruhig war, oder welcher den leichtsinnigern, rohern Sünder, dessen Herz keiner sanften Gefühle mehr fähig war, durch Auftritte dieser Art erschüttern wollte. So viel ist gewiß, daß derjenige die liebevolle, überall wohlthuende Gottheit eben so wenig kennt, als ihm die segnenden Wirkungen eines Gewitters bekannt sind, der dasselbe für ein Uebel, oder für eine Strafe, und für ein Zeichen des erzürnten Richters im Himmel, hält. Wie sich viele falsche, unvernünftige Begriffe von Gott und der Natur, fortgepflanzt haben, so mags auch mit diesem geschehen sein: und leider! haften solche falsche Ideen oft tiefer, als die Vorstellungen der Vernunft und Erfahrung. Daher sind sie auch äusserst schwer auszurotten, und die Bemerkung, daß sich auch bisweilen, die besten, schuldlosesten, reinsten Menschen vor Gewittern fürchten, bleibt uns kein Geheimniß mehr, wenn wir auf die Macht der ersten Eindrücke, welche

solche Erscheinungen, um der falschen Vorstellungen Willen, die wir davon eingesogen haben, auf uns machen, Rücksicht nehmen. Indessen scheint auch diese Gewitterfurcht bei vielen nur in der Beschaffenheit ihres Körpers, und ihres schwächern, reitzbarern Nervensistems ihren Grund zu haben, welches durch dergleichen erschütternde Auftritte zu sehr und zu heftig, und mit allzugroßer Uebermacht, bisweilen angegriffen wird. Unläugbar ist es auch, daß die Gewitter Etwas Schauerliches, Erschütterndes, — haben. Nicht nur die Gefahr, die sie uns drohen, und der Schaden, den sie schon angerichtet haben, über welchem wir gewöhnlich, ihren so oft unschädlichen Vorübergang und ihre wohlthätige Wirkungen vergessen, — in dessen furchtsamer Rückerinnerung wir immer nur auf verheerte, niedergehagelte Kornfelder, — an plötzlich getödtete Menschen, — an entzündete Häuser und Scheuren, und an viele andere Unglücksfälle — denken: — freilich ein schauervoller Gedanke! — ein

schreck-

schrecklicher Anblick, — wenn der Feuerstral vom Himmel niederfährt, und unsere Häuser und Hütten, unsere Palläste und Tempel, unsere Fruchtböden und Magazine einäschert, wenn er Menschen und Vieh todt zur Erde niederstreckt, wenn er Bäume verdorrt, als wären sie alle in der Wurzel ausgestorben, — wenn im Sturm der Natur die Hoffnung blühender Saaten, Felder, Weinberge und Obstgärten zerstört und niedergeschlagen wird! — — Dann weint mancher am Abend, der noch am Morgen durch den Wald, und die Kornfelder lustwandelte. Dann sieht er mit Thränen, in der Asche liegen, — sein Haus und seine Scheuren mit all' ihrem eingesammelten Segen. Dann blickt er wehmüthig hin zu seinen Rebenstöcken, und Obstgärten, Kohl- und Blumenbeeten, — und sieht da Alles — zerstört und niedergeschmettert. Mancher, der noch wenige Stunden vorher, — rasch, thätig und munter war, liegt auch wohl, vom tödtenden Stral getroffen, auf dem Boden da — und um ihn stehen sei-

ne Freunde und Verwandte schreckenvoll und betäubt, als wären sie auch vom Blitz berührt worden. — Aengstlich wartet oft der ärmere Landwirth auf sein Vieh, welches ihm bisher Nahrung und Unterhalt gab, — und harrt auf dasselbe umsonst. Der Hirt bringt ihm, mit Schrecken die traurige Nachricht, daß es erschlagen worden seie.

Nicht nur diese Gefahr — vor welcher uns freilich niemand sichern kann, ist es, die uns bisweilen bange macht, wenn sich ein Gewitter am Himmel heraufzieht: sondern auch diese Naturerscheinung selber, greift unsere Gefühle erschütternd an. Es ist immer ein gewisser banger Blick zum Himmel, wenn sich derselbe nach und nach verfinstert und ein nahes Gewitter ankündigt. — Selbst der Vogel fliegt alsdenn niederer, und scheint eine gewisse Angst über die Veränderung des Lichts und die unvermuthet einbrechende Finsterniß zu fühlen. Das scheue Roß spitzt die Ohren, und wird schüchtern, wenn es in der Ferne den Donner rollen hört. Auch dem

muthvollen Wanderer im Walde und auf dem Felde schlägt bisweilen ängstlich das Herz. Gräßlich glänzt die Sonne in dem ihr, gegen überstehenden schwarzgrauen, düstern, tiefhängenden Gewölk wieder. So wie dasselbe am Himmel heraufsteigt, oder vom Winde hergetrieben wird, breitet es sich immer weiter aus. Uberall herrscht in der Natur eine bange Erwartung. Schon hört man von Ferne den Donner rollen, als führe ein Wagen auf einer kupfernen Brücke, — und hie und da schlängeln schon Blitze in der schwarzen Ferne. Aber noch ist es ruhig über und um uns her. — Auf einmal erhebt sich der Sturm, und wirbelt wie Wolken, den Staub auf. Winde von Osten und Westen, Norden und Süden blasen gegen einander, bedecken die Sonne und den Mond mit Wolken, schütteln fürchterlich die Bäume, und brausen durch Wälder und Felder. — Das hohe Gras legt sich vor ihrem Hauche nieder, — die Kornähren beugen sich zitternd, und manche Blume wird von ihnen zerknickt

 und

und frühzeitig entblättert. Melancholisch schwirren die Fahnen der Dächer und Thürme. — Die Fenster zittern — die See braußt. Der Vogel kann sich kaum mehr in der Luft erhalten. Der Wanderer auf dem freien Felde, muß sich niederwärts beugen, oder sich bald da, bald dort, wo der Sturm weniger heftig herbläst, hinkehren, um wieder Athem zu holen, und nicht zu ersticken im auffliegenden Staube. Fürchterlich heult der Wind — und droht Häuser und Hütten umzustossen. Nun — ist sie näher herbeigetrieben — die Gewitterwolke und steht bangdrohend in unserer Nähe. Stärker rollt, der Donner, schmetternder wird sein Knall, und die Luft ist voll Feuer, und Flammen. Freilich ein etwas schauerhafter, aber doch majestätischer Anblick! — Erscheint uns bei demselben die Gottheit nicht in demjenigen milden Licht, in welchem sie uns am schönen Frühlingsabend, und in der heitern, vom ruhigen, stillen Mond beschienenen Sommernacht erscheint, so erscheint sie alsdenn doch,

in fürchterlich — schönem Pomp. — Und wahrlich ists ein herrliches Schauspiel, — alsdenn aufzusehen gen Himmel, wenn an demselben, aus dunkeln Wolken, ein Feuerstral bald aufwärts zuckt, bald niederwärts fährt — wenn sie, wie Schlangen durch — und über einander forthüpfen, — die leuchtende Blitze! Auf einmal wird durch sie die rabenschwarze Nacht, durch welche kein Licht mehr durchdringen zu können scheint, erhellt: und bisweilen sind es ganze Feuermeere, welche der Himmel ausgießt: — dem leuchtenden Stral folgt majestätisch schön der Donner nach, der, wenn auch die Stimme desselben das furchtsamere Ohr bisweilen erschreckt, und zu sehr erschüttert, doch niemals uns schadet. Dumpf ist sein Ton in der Ferne, schmetternd sein Schlag in der Nähe, — und in höhern Gebirgen hallt er siebenfach wieder. Bald schallt er wie ein losgebrannter Feuerschlund, von Menschenhänden entzündet, der die Luft gewaltthätig ausbreitet. Bald rollt er sanfter, wie wohl immer im

ernsthaften Ton, unter dem Himmel hin; bald ists, als ob seinem Ruf hundert Stimmen entgegen brüllten, oder als wenn Häuser und Felsen zusammenstürzten, und tausend schmetternde Trompeten ertönten.

Mag der Furchtsame bei diesem Koncert denken und fühlen, was er will, so ist doch unläugbar, daß dasselbe schön ist — und daß Gewitter zu den größten Wohlthaten des Himmels gehören: — und mit einem solchen Blick muß man sie auch betrachten, wenn man dieses Schauspiels recht froh werden will. Wär's nicht die Furcht, die unserm schüchternen Herzen bei solchen Naturauftritten oft so bange machte, und welche durch Beispiele furchtsamer Menschen, noch mehr Nahrung erhält, — wir würden uns bisweilen selber nach einem Gewitter sehnen, und froh zum Himmel aufblicken, wenn es den Anschein hätte, daß die Natur zu solchen Ausleerungen Anstalt machte. Ein solcher Wunsch ist insonderheit in der glühenden Sommerszeit der natürlichste, — unserm

Her=

Herzen abgenöthiget. Wenn es lange nicht geregnet, und die Sonne immer mit ihrem heissen Stral auf die Erde gebrannt hat, so glaubt man es alsdenn, in der Schöpfung kaum mehr aushalten zu können. Mit jedem Tag beinahe steigt die Hitze. Die Luft ist, wie durchglüht. Man athmet schwer in der Atmosphäre, weil sie nur selten durch ein Lüftchen abgekühlt wird. Selbst an den, sonst kühlern Morgen und Abenden wird man nicht erquickt. Der Boden brennt unter unsern Füssen. Die Sonnenstralen sind beinahe versengend. Wo wir hinwandeln, scheinen wir einem Schmelzofen entgegen zu gehen. Die Bäche und Sümpfe vertrocknen: Man erstickt schier im Staub. Die matten Küchenpflanzen breiten sich weit aus. Die Blumen hängen ihr Haupt. Die Bäume stehen, wie verdorrt da. Wiese und Kornfeld ist traurig. Das Thier, wie der Mensch wandelt matt und halb — athemlos daher. Die Erde lechzt — und bekommt weite Riße. Alles in der Natur schmachtet nach Kühlung

und Erquickung. Auch im schattenreichen, sonst kühlen Wald, wandelt man ermattet, — und auf der Landstrasse möchte man todesmatt niedersinken. Wir scheuen uns beinahe, unter freien Himmel zu gehen: so drückend ist die Luft, — so brennend der Sonnenstral, — so heiß jeder Fußtritt. — Selbst der Jüngling wandelt matt dahin, wie ein Kranker, oder wie ein Greis: und wo nur ein Mensch, ein Freund, ein Arbeiter, ein Wanderer den andern antrift, so klagt er über unausstehliche Hitze, und Müdigkeit. — Die Schöpfung seufzt allgemein nach Labsal und Stärkung. Jetzt wünscht beinahe, selbst der Furchtsame eine wohlthätige Abkühlung durch ein Gewitter, daß er wieder lastfreier, ungehinderter athmen und um sich her, — in der Natur und Schöpfung, welche bereits zu sterben und zu verwelken schien, neues Leben aufblühen sehen möge. Und diese seine Hoffnungen und Wünsche werden ihm bald in aller Fülle zu Theil. Die durchglühte Luft wird durch wohlthätige

Blitze

Blitze abgekühlt, — die durch jene ausgebreitete Feuertheilchen werden zerstreut. Eine heilsame Bewegung erschüttert die Atmosphäre und die Erde. — Die in der Luft sich gehäuften Dünste werden entweder durch Stürme zertheilt, und da und dort hingetrieben, oder sie lösen sich in wohlthätigen Regentropfen ab. Er kommt, — er kommt — der erquickende Regen, — nach dem sich schon lange das dürre Gras und die welke Blume, der halbverdorrte Baum, die staubbedeckte Hecke, die niederhängenden Kornfelder, — der Mensch und das Thier gesehnt hatte! — Schon fallen hie und da einzelne Tropfen nieder! Endlich schüttet der Himmel seinen ganzen Seegen aus. — So lieblich rauscht kein Harfenspiel, wie dann — der Regen durch die Luft niederrauscht. Begierig trinkt ihn die lechzende Erde auf. Die See, der Bach und der Sumpf erhält wieder einen wohlthätigen Zufluß. Der erstickende Staub wird durch denselben gedeckt und von dem Laub und allen Gewächsen abgeleckt —

und die Luft abgekühlt. Köstlicher als Goldkörner — ist jeder Regentropfe, und glänzender als Diamanten glänzt er auf der grünen Natur. In wenigen Stunden sehen und fühlen wir schon die allwirkende Kraft des Regens und des Gewitters. Wir athmen leichter. — Ein erquickender Wohlgeruch steigt zu uns auf. Alles ist wieder, rings um uns her erquickt: — und nun blüht die Natur, die verschmachten wollte, wieder schöner und herrlicher. — Jetzt erst wandeln wir gerne wieder durch die Schöpfung, und so wie wir uns gestärkter zur Arbeit fühlen, so geniessen wir wieder in den Nächten einer sanftern Ruhe. Ja! Er ists, — der uns auch im Gewitter — wohlthut, — der Ewige. Segen und Freude ist überall sichtbar, wo er wandelt, — im Sturme wie im leisen Abendgelispel, — in der finsterschwarzen Gewitterwolke, wie im heitern Himmelsblau! Zu Dir blickt sich's immer froh und wohlgemuth auf, wenn man dich nur kennt — den Weisen und Liebvollen, — wenn man nur reinen,

gu-

guten, redlichen Herzens ist! — Freilich zerstöhrst du auch bisweilen im Gewitter, — aber du segnest unendlich mehr, und du weißt jeden Schaden dem Büsser unendlich zu ersetzen! Immer bleibst du — die Liebe und Weisheit! Immer erscheinest du in deiner herrlichen Gestalt, die Ehrfurcht und Anbethung erregt! Nie fürchte dich, mein Herz, für Stürmen und Donnergewittern, so wie in der Natur, also auch im menschlichen Leben! Auch diese sind Wohlthaten, wie jene, und verbreiten Segen über die Wege unseres Pilgerthals, und über der schönern Welt Zukunft. Ist Gott dein Freund, — dein Herz rein und gut, — es stürme! der Himmel stürze zusammen! Welt und Erde vergehe! — — Getrost!! — der Ewige hält, — schützt, — rettet mich! — —

Fragment
nach einem nächtlichen Gewitter.

Nacht wär's, — und schwere Wetterwolken hiengen
Am grauen Horizont herab,
Und schauerlich, gleich einem Grab,
Lag rund die Flur — — —
Auf einmal fuhr
Mit raschen, fürchterlichen Schwingen
Der wilde Sturm daher,
Und ach! so schwer
Belagert uns der Dünste Heer:
Es flog aus seinem schwarzen Sitz
Der majestät'sche Blitz,
Und Donnerwagen rollten! — —

Noch stehen ruhig Hütt' und Dach
Und Baum und Saat, und ach!
Sie floh'n davon, die tödten wollten,
Die Blitze alle floh'n davon,
Und schon,
Schon röthet sich mit Purpurlicht
Des Himmels friedlich Angesicht

Und alle Lerchen schwingen
Sich freudig auf, dem Schützenden zu singen. — —
Ihr Lerchen, ich will mit euch singen,
Mit euch, dem Schützenden mein Morgenopfer bringen! —

Lied um Regen.

Regen, komm herab!
Uns're Saaten stehn und trauren,
Und die Blumen welken.

Regen, komm herab,
Uns're Bäume stehn und trauren
Und das Laub verdorret.

Und das Vieh im Felde schmachtet
Und sieht auf zum Himmel.

Und der Wurm im Grase schmachtet,
Schmachtet — und will sterben.

O laß nicht die Blumen welken,
Nicht das Laub verdorren!

Laß den Wurm im Grab nicht sterben!
Regen, komm herab!

Fortsetzung.

Sieh, er kommt, er kommt!
Tränket schon die dürren Saaten,
Tränkt die welken Blumen!

Sieh er rauscht herab!
Spühlt den Staub von dürren Blättern
Und die Bäume lachen!

Und das Vieh im Felde auchzet,
Jauchzet froh zum Himmel!

Und der Wurm im Grase trinket,
Trinket und geneset!

Schöpfer dieses Wurms im Grase,
Schöpfer dieses Vieh's im Felde,
Dieser Bäume, dieser Blumen,
Schöpfer, dir sey Dank!

Das Gewitter.

Wer donnert? — O getrost, getrost!
Es donnert unser Gott!
Sei' immerhin, du Sturm, erbost!
Wir fürchten keine Noth.

Wir wissens ja, wir fühlens auch,
Was er verhängt, ist gut.
Sein Arm ist Macht, Fried' ist sein Hauch
Der so viel Wunder thut.

Er thut die schweren Wolken auf,
Dann regnet's mild herab:
Die Erde schauert, bebet auf,
Und trinkt den Saft hinab.

Und muthig steigt empor im Thal
Die junge frische Saat.
Sein Donner rollt mit starkem Schall
Und preiset seine That.

Nicht ferne kann er von mir sein,
Der Blitz verkündigt ihn:
Auf Wolken fährt der schnelle Schein,
Die Nacht sinkt unterhin.

Gewitter gehen vor ihm her,
Und nach ihm Himmelsbläu',
Er wirft den Sturm hinab ins Meer,
Und bricht den Blitz entzwei.

Er haucht die Sonne wieder an,
Sie leuchtet wie zuvor,
Und fähret fort auf ihrer Bahn,
Bis an das Abendthor.

Ein allgemeiner Blick auf die Natur, ihre Freuden, und ihren wohlthätigen Einfluß, den sie auf Geist und Herz des Menschen hat.

I.

Wär's auch nur blosse Sinnenlust, welche uns die Betrachtung der Natur verschaffet, so würde schon durch diesen Genuß unsere Liebe zu ihr und das Wohlgefallen, womit wir die Werke der Schöpfung betrachten, überköniglich belohnt werden. In Vergleichung mit der Natur giebt es keine Freude auf der Welt, die auch unsern äussern Sinnen so viel Befriedigung gewährte, als jene. Man mag die Kunst, zu welcher sich menschliche Erfindungs- und Darstellungskraft hinaufgeschwungen hat, so hoch erhe-

erheben, als man will, und ihr gebührt auch der Dank und die Schätzung eines jeden Menschen, der auf Bildung Ansprüche macht: — aber nimmermehr giebt sie uns das, und kann uns das geben, jenen allsättigenden Genuß für jeden unserer Sinne, — den uns die Natur giebt. Freilich giebt es Menschen, die nicht so denken, die bezaubert die Werke der Kunst betrachten, und bei der Natur und ihren Meisterstücken oft kalt und gefühllos vorübergehen, — aber diesen fehlt es zuverläßig an einem reinen, wahren Geschmack, an menschlicher unverdorbener Empfindung. — Der richtiger Fühlende wird allemal anders urtheilen, und wenn er auch der leidenschaftlichste Liebhaber der Kunst wäre, so wird er doch der Natur vor jener den Vorzug geben, und es bei jeder wiederholten Betrachtung derselben fühlen, daß sie in ihren Werken nicht zu übertreffen — in ihrem Genusse unerschöpflich sei. — Schon dieß, — daß die Natur Jedem Genuß anbeut, der sie geniessen will, der Sinn und Vergnügen an ihrem

ihrem Genuß findet, giebt ihr den Vorzug vor allen Sinnenfreuden der Kunst. Nur für Wenige, in Vergleichung mit dem großen Menschenhaufen, unter welchem viele auch Sinn und Gefühl für Kunstfreuden hätten, — stehen Koncertsäle, Musikchöre, Bildergallerien und Kunstkabinete offen; aber der Eingang auf den Schauplatz und in den Tempel der Natur ist jedem unverschlossen. — Vor demselben steht kein Kriegsmann und kein Polizeibedienter, der den Armen in seinem geringen Anzuge und mit seiner geldleeren Hand abweißt. Zum Naturgenuß bedarf's keiner hohen Erlaubniß, keiner gnädigen Einladung, keiner Eintrittskarte, keines Aufwandes mit baarem Gelde, keiner stattlichen Kleidung, und keiner gewissen Zeit und Stunde, wo man erscheinen muß. Es mag einer wohnen, wo er will, auf Bergen oder in Thälern, in Städten oder Dörfern, in Residenzen oder auf Landgütern, ihm ist überall, — wenn und wo er will, der Gang zur freien offe-

nen Natur und ihrem Freudengenuß geöffnet. — Es hat uns auf dem Schauplatz der Natur Niemand darum anzusehen, ob wir reich oder arm, ob wir ein Kavalier oder ein so genannter gemeiner Mensch, ob wir eine vornehme Dame, oder ein bürgerliches Weib, ob wir ein gnädiges Fräulein, oder eines Handwerkers Tochter, ob wir eine Person von oder ohne Stand sind, ob wir in Galla oder im Negligee — erscheinen. Im Saale der Natur, dessen Schönheiten wir betrachten, und geniessen wollen, haben wir Platz genug, ohne daß einer den andern engt, ihm auf die Füsse tritt, ihn von seiner guten Stellung verdrängt, oder sich vor ihn hinstellt, daß er nichts sehen kann. Wer auf dem Platz, den er sich zu seiner Aussicht und Betrachtung einmal gewählt hat, nicht gerne weichen wollte, — den könnte man auch dazu nicht zwingen.

Bei allem Vergnügen, welches wir in Bildergallerien und Kunstkabineten empfinden, fühlen wir doch öfters ein gewisses

Misvergnügen bei dem Gedanken, daß wir von all den Schönheiten, die wir gesehen, die uns bezaubert haben, nichts mitnehmen können und dürfen, daß wir gerade das, was uns das liebste wäre, was wir täglich betrachten möchten, stehen lassen müssen, auch alsdenn, wenn wir bisweilen viel Geld darum hingeben wollten. Daher verläßt der Reisende oft mit schwerem Herzen solche Schauplätze der Kunst, und so oft er sich an das, was er gesehen hat, erinnert, so oft kehrt der Wunsch in seine Seele zurück, wenn er von diesen Schönheiten nur Etwas besäße! Wenn er nur dieses oder jenes Stück hätte mit sich nehmen können und dürfen! wenn es ihm nur möglich wäre, wieder zurückzukehren, und sein Auge noch einmal an diesen Gegenständen, welche ihn so sehr bezauberten, zu weiden! —

Mag es doch sein, daß wir uns auch bisweilen in der Natur, nach der Erfüllung ähnlicher Wünsche vergeblich sehnen, daß wir uns nach dieser und jener Gegend, wel-

che unser Herz und Aug so sehr entzückte, umsonst zurückwünschen, daß wir manche Blume, nach der sich unsere Hand unwillkührlich ausstreckt, ungepflückt, — manche Frucht, die uns entgegenlächelt, ungenossen lassen müssen, so ist es doch unläugbar, daß wir in derselben einen freieren Gebrauch dessen, wornach sich unser Herz sehnet, haben. Es ist uns in Wäldern und Feldern, auf den Höhen und in den Tiefen, unverwehrt, die Blumen, die uns wohlgefallen, zu pflücken, sie an unsere Brust, — auf unsern Hut zu stecken, und aus denselben für uns und unsere Freunde und Lieblinge Kränze zu flechten. Es steht uns frei, jeden Tag zu den Schönheiten der Natur zurückzukehren, und unser Auge an denselben zu weiden. Und das ist doch wahrlich ein großer Vorzug der Natur, daß sie immer und überall genossen werden kann, so wie's ein herrlicher Gedanke ist, daß ihre Freuden, Freuden für alle sind. — An jedem schönen Morgen und schönen Abend, — an jedem reitzenden Frühlings-

tag

tag und in jeder heitern wolkenlosen Sommernacht, und wo's einen herrlichen Auftritt in der Schöpfung, wo es in derselben ein schönes Schauspiel, — ein liebliches Concert, — wo es etwas Angenehmes zu sehen und zu hören, zu riechen und zu geniessen giebt, — ladet die Natur gleichsam die ganze Menschheit ein, und wer geniessen und sich ihrer erfreuen will, der ist ihr willkommen. Auf ihrem Theater wird ein Schauspiel für alle Menschen aufgeführt, wo ein jeder zusehen, und sich nach Herzenslust ein Vergnügen machen kann. Für Alle hat die Natur ihre Schönheiten und Herrlichkeiten zum alltäglichen Anblick und Genuß ausgebreitet. Dem Aermsten wie dem Reichsten singt der Vogel in der Luft und auf den Zweigen der Bäume, Freude ins Herz, wenn er nur dieser Freude empfänglich ist. Das herrliche Schauspiel der aufgehenden und niedersinkenden Sonne, und des am nächtlichen Himmel in seinem Silberglanz heraufschwebenden und auf die Erde lieblich herablächelnden Mondes,

des, ist Jedem geöffnet. Jedem, er sei Bettler oder König, — duftet das Veilchenthal, das blühende Saatenfeld, die mit Blumen geschmückte Wiese, der schattichte Wald, der kräuterreiche Berg, der balsamische Lindenbaum und der Hollunderstrauch Wohlgeruch entgegen. — Für jeden ist in der freien Natur ein Platz, wo er Aug' und Ohr ergötzen, wo er Wohlgerüche einschlürfen, und sich freuen kann. — Auch der Aermste am Sinnengenuß, ist in der Natur und in ihrem Tempel der Reichste! — Und — um der Seligkeit dieses Genusses, dieser Freuden der Natur, theilhaftig zu werden, um sie zu beurtheilen und zu geniessen, — darf man nicht erst eine gelehrte Theorie dessen haben, was schön ist und schön sein soll. Jeder, und wär' er auch nur der unwissendste, ungebildetste Landmann, — fühlt die Schönheiten der Natur selber, und seine eigene Empfindung reißt ihn zum Genuß, zur Bewunderung, zur Freude, zur Hochschätzung derselben, mit unwiderstehlichem Zuge, mehr

als

als zu irgend einem Werk der Kunst hin. Denn so täuschend auch diese die Werke der Natur in ihrer Darstellung kopirt hat, so vermißt man doch in derselben überall das Leben, welches in der Natur athmet. Und eben dieses Leben in der Natur ist es, um welches Willen wir sie ungleich schöner herrlicher finden, als alle Werke menschlicher Empfindungs- und Darstellungskraft. Das muß auch jeder Mensch fühlen, — und gewiß fühlt es auch Jeder, und zieht deßwegen die gemeinste Grasblume der prächtigsten Kunstblume, den seinem Gefieder nach unansehnlichsten Vogel, dem mit allem Farbenprunk geziertesten in Kabineten, vor. So sehr auch solche Abbildungen ergötzen, so gleichgültig sind uns doch selbst die herrlichsten Blumentafeln und Vögelzeichnungen, wenn wir in der Natur wandeln, und die natürlichste Antwort, die wir einem Menschen, welcher uns fragen würde, warum wir so kalt an diesen Meisterstücken vorübergiengen? — geben können, ist diese: Die

Blumen in der Natur sind uns lieber, als die künstlichen! Lebendige Vögel lieber als todte, oder gemahlte! Und kein Mensch könnt' uns um dieses Urtheils Willen tadeln. Denn auch die künstlichst gezeichnete, mit allem Farbenschmelz geschmückteste Blume — ist doch das nicht, was die Blume der Natur in ihrer Einfalt und Pracht ist: und der Künstler mag einem Vogel alle mögliche Schönheiten geben, er wird doch mit seinem Pinsel die Schönheit desselben in der Natur nie ganz erreichen: und wenn er auch Blumen und Vögel mit bewunderungswürdiger Aehnlichkeit darzustellen im Stande wäre, so wird doch seine Blume nie duften, — sein Vogel nie singen. — Freilich ist an diesem Mangel die Kunst nicht Schuld, aber eben deßwegen ist unsere Vorliebe zur Natur die gegründetste. Selbst das, was in derselben, mit den steifen Regeln der Kunst zu streiten scheint, behauptet doch über diese den Vorzug. Das schönste Concert, von lauter Virtuosen aufgeführt — ach! es rührt unser Herz

doch nicht so tief und menschlich, — wie der Gesang der Vögel im Walde und auf dem Felde, so disharmonisch er auch öfters zu sein scheint! — und nicht selten finden wir auch in der grauenvollesten Gegend der Natur mehr Vergnügen, als bey dem Anblick des reitzendsten Landschaftsgemähldes.

Auch dieß entscheidet unwidersprechlich für den Vorzug der Naturfreuden, daß die Schönheiten derselben, selbst alsdenn, wenn wir sie schon oft betrachtet und genossen haben, nie etwas an ihrem Werth, und an ihrem Reitz für unsere Sinnen verlieren. Wir hören die Lerche immer gerne singen, wenn wir ihren Gesang auch schon hundert und tausendmal, behorcht haben. So oft wir auch schon die Sonne auf- und niedergehen sahen, so biethet uns dieses Schauspiel, doch immer neue Wonne dar. Der wiederkehrende Frühling gießt auch in das Herz des Greisen, welcher schon sechzig und siebenzig Lenze erlebte, neues Vergnügen aus, und so oft wir die Natur-schon in ih-

rem jugendlichen Kleide sahen, so verliert sie für uns, doch nie etwas an ihren Reitzen und Schönheiten. Die nemliche Gegend, durch welche wir schon oft lustwandelten, macht uns, so oft wir in dieselbe zurückkehren, wieder neues Vergnügen. Wie die Freuden der Weisheit, Tugend und Religion unvergänglich sind, und unser Herz, so oft wir sie geniessen, mit wiederholter Freude erfüllen, so sind es auch die Freuden der Natur. Es ist auch beinahe unmöglich, daß uns dieselbe entleiden könnten. Denn sie ist zu schön, — als daß nicht Jeder ihre Schönheiten, so oft er sie betrachtet, mit neuem Entzücken fühlen, zu wohlthätig in ihren Wirkungen — als daß man sie nicht immer mehr lieben, zu mannigfaltig in ihren Darstellungen, — als daß man sich je an derselben satt sehen könnte. Sie verschafft nicht nur e i n e m, — sondern all'unsern Sinnen die volleste Befriedigung. Indem sich unser Auge an ihren Schönheiten und Herrlichkeiten weidet, so athmen wir in ihrem Tempel auch

die süssesten Gerüche, die wie ein Opferdampf zur Gottheit aufsteigen, ein; unser Ohr wird durch das kunstloseste, aber herrlichste Concert der Vögel entzückt, und wir fühlen es in unserm ganzen Wesen, durch all' unsere Nerven, daß nichts — nichts über die Freuden der Natur gehe. — Denn ihre Freuden sind auch die reinsten, edelsten, unschuldigsten, wohlthätigsten!

2.

Ja, edler Jüngling! — edles Mädchen! sie sinds! — Denn sie haben auch ausser dem besten Sinnengenuß, den sie uns gewähren, den wohlthätigsten Einfluß auf unser Herz und unsern Geist. Wer seinem Herzen die besten, schönsten Freuden verschaffen will, der muß ein Freund und Liebhaber der Natur sein. — Wer diese nicht liebt, für den gehen die edelsten, — schönsten Herzenswonnen verlohren. Je offener unsere Gefühle für die Schönheiten und Herrlichkeiten der Schöpfung sind, desto empfänglicher sind wir eines frohen Le-

bens-

bensgenusses. Wer sich freut, ist glücklich, — und um so glücklicher und seliger, je reiner und edler seine Freuden sind: — und so wie unter diesen die Freuden über Gott und unsern Vater im Himmel, gewiß die beseligendsten genennt werden können, so fliessen auch für den Genuß derselben, in der Natur die reinsten, reichsten, unerschöpflichsten, erquickendsten Quellen, insonderheit, wenn man aus denselben, mit dem Buch der Offenbarung in der Hand, schöpft. Da fühlt man's, es sei' das alles unwidersprechlich wahr, was die, durch einen himmlischen Einfluß begeisterten Verfasser dieses Buchs, von der Größe und Herrlichkeit Gottes gelehrt haben. Alle die Belehrungen, welche wir von der allbeseligenden Güte, von der gränzenlosen Macht, von der anbethungswürdigen Weisheit dieses höchsten Wesens erhalten haben, erhalten durch die Betrachtungen der Natur noch mehr Licht und Wärme. Unser Glaube an die Gottheit, geht alsdenn gleichsam zum Anschauen über. Unsere Ueberzeugung wird

Empfindung, — und wir fühlen es in allen Fasern unseres Wesens, es sei die höchste Seligkeit an einen Gott zu glauben! Je mehr und je aufmerksamer wir die Natur betrachten, desto tiefer wurzelt unsere Ueberzeugung von dem Dasein Gottes, und kein Weiser und Thor, kein Raisonnement und kein toller Einfall kann uns dasselbe weglaugnen. Ja! Du bist! — sprechen wir alsdenn; Du mußt sein! — Denn deine Werke zeugen von dir! Indem wir mit forschendem Auge auf das Sichtbare in der Natur hinblicken, so erscheint uns gleichsam der Unsichtbare — und es ist alsdenn nicht anders, als ob uns seine Gegenwart umsäuselte, als ob uns ein naher Geist zuflüsterte: Sieh' und fühle es, wie groß und herrlich, — wie gütig und weise dein Schöpfer ist!! — Unaussprechliches Wonnegefühl durchströmt dann unser Herz. Die Freude, welche wir über Natur empfinden, geht zur Freude über Gott selber, über; und der Gedanke an Gott macht uns den Anblick

der

der Natur noch schöner und herrlicher. Mit den Betrachtungen, welche wir in der Schöpfung über Gott und seine bewunderungs- und liebenswürdigen Eigenschaften anstellen, und die unserm Herzen so unaussprechlich wohl machen, verbindet sich durch einen sehr natürlichen Schluß, auch der Gedanke: Dieses alliebende, weise und gütige Wesen ist auch dein Gott, weil du sein Geschöpf bist! — Wie er jedes seiner Werke liebt, so liebt er auch dich! — Wie er für alle seine Geschöpfe sorgt, so sorgt er auch für dich! — Wie er Jedem, auch dem geringsten Insekt, irgend eine Quelle der Freude eröffnet, so sollst auch du auf dieser Erde nicht freudenleer ausgehen. Wie in allen seinen Werken, überall ein weiser Plan zum Wohl seiner Geschöpfe entworfen ist, so wird auch dir seine Hand deinen Pfad durch dieses Erdenleben mit Weisheit und Liebe vorgezeichnet haben! Und dieser Gedanke, — diese Ueberzeugung — ha! wie hoch beselig't sie das Menschenherz! Da fühlen wirs, was der

Erlöser sagte: „Es sei' das ewige Leben, seinen Vater zu erkennen, an ihn zu glauben!"

Neben dieser Freude an Gott — stimmt uns auch die Natur und die Betrachtung derselben, zur innigsten Freude über unser Dasein. Aller Unvollkommenheiten, die auf dieser Welt anzutreffen sind, — aller Leiden, die uns in diesem Erdenthal oft tief zu Boden drücken, — aller Thränen, deren es unter dem Mond so viele zu weinen giebt, unerachtet, bleibt es doch wahr:

Herrlich ists hier und schön! — und derjenige ist entweder ein Undankbarer, Unzufriedener, Gefühlloser, — oder er hat sich nie um die herrlichen Freuden der Natur bekümmert, er hat auf dieser schönen Erde nie um sich gesehen, der nicht, sollte es auch nur in Erinnerung genossener Freuden sein, — in diesen Ton einstimmt. Mag doch über diese Welt murren und klagen, wer da will, — mir bleibt es doch wahr: Herrlich ists hier und schön!! — und ich den-

ke, wir sind dieses Bekenntniß der Wahrheit und der Ehre Gottes schuldig. Jener widerspricht man offenbar, und dieser erzeigt man wahrlich keinen Gefallen, wenn man die Erde gleichsam als eine Wüste — als ein Jammerthal — vorstellt, in welches wir, wie in einen Kerker, gebannt wåren. Nein! — das ist unsere Erde nicht. Sieh' sie nur darum an! Sieht sie aus, wie eine Wüste? Wie ein Gefängniß? — Versetze dich doch in deinem Geist in die Zeiten des Frühlings und des Sommers, wo die reinste Gottesluft dich umweht, — wo die Sonne so erwärmend und lieblich auf dich niederscheint, — wo alles blüht und lebt, — wo du die herrlichsten Wohlgerüche einathmest, und sag', sieht es so in einer Wüste aus? Solltest du dich nie — gar niemals der Natur und ihrer Schönheiten, und dadurch auch deines Daseins gefreuet haben? Solltest du es bereuen auf dieser Erde — als Bewohner derselben aufgetreten zu sein? Wünschtest du nie die Sonne in ihrem Auf-

und

und Untergang, — den in seiner Jünglings-blüthe wiederkehrenden Frühling, — den in seiner Herrlichkeit lachenden Sommer, — den fruchttragenden Herbst gesehen zu haben? — Nie durch schattichte Wälder gewandelt? Nie an frischen blumenreichen Lebensquellen gesessen? Nie auf Hügeln und Bergen, wo sich das Auge so satt sehen kann, gestanden zu sein? — Nie den Gesang der Vögel behorcht? Nie zum Himmel, wo der Mond so freundlich durch Wolken wandelte, wo so viele tausend und aber tausend Sterne auf uns herabschimmerten, aufgeblickt? Nie eine Wiese mit ihrem Schmuck, — ein Blumenbeet, — ein blühendes Kornfeld betrachtet zu haben? Solltest du es nicht für einen unersetzlichen Verlust ansehen, wenn du nie zum Anschauen aller dieser Schönheiten und Herrlichkeiten gekommen wärest?

Gesetzt auch, du hattest auf dieser Erde schon manche Thräne zu weinen, — so genossest du auch, auf derselben, insonderheit im Schoose der Natur — schon viele Freuden.

Wenn's auch in der Welt viele Traurige giebt, so giebt es auch wieder viele — viele Fröhliche, die sich der Natur und ihres Daseins freuen. Und, — an all' den tausend Lasten und Leiden, unter welchen die Menschheit seufzt, — ach davon sind nur die allerwenigsten auf Kosten der Beschaffenheit unserer Erde und der Natur zu rechnen! An den meisten Leiden sind die Menschen selber Schuld. O kämen nur einmal die seligen Tage, wo wir wieder zur Einfalt der Natur und ihren unschuldigen Freuden zurückkehrten, wo heftige Leidenschaften unser Herz nicht mehr empörten, erkünstelte Bedürfnisse uns nicht mehr unruhig und sorgenvoll machten, wo sich Menschen als Brüder liebten und umarmten, wo unser Geschmack an wahrem Lebensgenusse reiner würde: — dann würden auch unsere Leiden weniger werden, — dann würde die Erde und die Mutter Natur uns mehr Freuden gewähren, dann würden wir unseres irdischen Daseins auf jener froher werden! Glaubt es mir, edle Jünglinge

linge und Mädchen! nie hab' ich mehr Wonne gefühlt, nie mich meines Daseins mehr und inniger gefreuet, als in Verbindung mit meiner Freundinn, — der Natur. Und — weit gefehlt, daß mich ihre Freuden gereueten, so denk' ich noch immer mit tausend Vergnügungen an dieselbe zurück, — und wollte Gott! daß ich sie noch mit so frohem, heiterm Herzen geniessen könnte, wie ich sie einst genossen habe! Aber, — doch stille Klagen! — kann ich gleich jetzt nicht mehr dem herrlichen Sonnenaufgang entgegeneilen, und bei ihrem Niedersinken in heiliges Entzücken vertieft — verweilen, kann ich gleich nicht mehr Feld und Wald durchirren, — und mein Herz durch den Anblick der Natur sättigen, — kann sich mein Geist durch Leiden des Körpers beschwert, nicht mehr so froh und hoch aufschwingen wie sonst, — weint oft mein leidendes Herz, — so tröstet mich doch die Erinnerung an vergangene Zeiten, und so oft ich an dieselbe zurückdenke, überzeuge ich mich aufs neue, daß es keine herr-

 lichere

lichere Freuden gebe, als die Naturfreuden. Denn diese sind es, die uns nicht nur unseres Daseins froh machen, sondern die uns auch eine entzückende und beruhigende Aussicht in jene bessere Welt jenseits des Grabes eröffnen.

Wenn der Freund der Natur auch bisweilen bei dem Gedanken ängstlich zusammenfährt, daß er einst diese schöne Erde verlassen müsse, daß ihm, dem Schlummerer im Grabe, — alsdenn keine Sonne, kein Mond, kein Stern am nächtlichen Himmel mehr scheinen, — daß für ihn alsdenn keine Blume mehr duften, — kein Frühling blühen, — daß er nicht mehr den bezaubernden Gesang der Vögel hören, daß die Natur und ihre herrlichen Genüsse für ihn verlohren gehen werden: — wenn der Freund der Natur bei diesem Gedanken auch bisweilen trauert, wenn es ihm bang um die Seele wird, daß er weinen möchte, so leuchtet ihm die Vernunft mit dem Licht des Glaubens in der Hand auf die Natur hin, und lispelt seiner

trau-

traurigen Seele Muth zu. Trittst du auch einst ab, spricht sie, von dem Schauplatz dieser Welt, verfinstert sich für dich Sonne und Mond, — blühen dir keine Blumen mehr, scheint in der Natur Alles für dich dunkel und freudenleer zu weilen, weil im tiefen Grabe dein Aug' und Ohr verschlossen ist, — weißt du nicht, daß wieder bessere, — frohere Zeiten zurückkehren können? — Folgt nicht auf den Winter wieder der Frühling? — Geniessest du nicht in diesem alle Freuden wieder, welche du in jenem verlohren zu haben scheinst? — du — der du dich wegen deinem Abtritt von dieser schönen Erde so sehr betrübst, — glaub' es, daß jene Welt noch schöner und herrlicher sein wird! — Dieser Schluß ist auch der natürlichste: — und so oft wir uns der Natur und ihrer Seligkeiten und Herrlichkeit freuen, so oft können wir uns mit der entzückenden Hoffnung getrösten, daß wir dort im Reiche der Vollendung noch seliger sein werden! Ja gewiß wirds dort noch schöner und herrlicher sein, —

 dort,

dort, wo sich neue, nie gesehene Schönheiten, nie gefühlte Wonnen unserer Betrachtung darbiethen, unserer Empfindung zu geniessen geben werden! Wo uns der reinste — heiterste Himmel lächeln, — wo uns ein ewiger Frühling blühen, wo wir in Edens Hütten und Lustgefilden wandeln und uns ganz unseres Daseins freuen werden!!! —

3.

Auch auf Veredlung unseres Herzens hat die Natur den wohlthätigsten Einfluß. Ein Herz — zu reiner, unschuldiger Freude gestimmt, — wie es durch die Natur gestimmt wird, ist zu allem Guten fähig: — und je leichter die Gefühle desselben zu berühren sind, desto fähiger ist es der edelsten Entschlüsse und der schönsten Handlungen. — Durch die Freuden, welche wir in der Natur über Gott und seine liebens- und bewunderungswürdige Vollkommenheiten empfinden, entstehen auch jene edeln, sanften Triebe der zärtlichsten Gegenliebe, — des gerührtesten

testen Dankes, — und des frohesten Vertrauens zu unserm Wohlthäter, bei welchen unsere Seele an innerer Vollkommenheit und Reinheit so unendlich viel gewinnt. Dann eben diese Liebe, welche wir gegen unsern Schöpfer empfinden, erfüllt auch unser Herz mit der reinsten, thätigsten Tugendliebe. Die Dankbarkeit, welche wir dem allgemeinen Wohlthäter der Natur, der auch uns mit so viel Freuden und Wohlthaten überhäufet, schuldig zu sein fühlen, — ist der mächtigste Grund zu jenem Bestreben, uns des Beifalles dieses gütigen liebvollen Wesens immer würdiger zu machen. Das Vertrauen, welches wir einmal zu dem gefaßt haben, dessen Liebe, Weisheit und Macht unbegränzt ist, gießt in unsere Seele die sanfteste Ruhe, den stillesten Seelenfrieden aus, bei welcher wir in jeder Lage unseres Lebens ruhigen Blicks, zu unserem Vater im Himmel aufschauen und von ihm alles Gute erwarten. Je mehr auch durch die Betrachtung der Natur unsere Religionsgefühle in Bewegung

gesetzt, genährt, gereinigt und vermehrt werden, desto mehr gewinnt unser Herz an Güte, Reinheit, Unschuld, Glaube, Liebe, Dankbarkeit und Vollkommenheit. Wer einmal an den stillen, unschuldigen Freuden der Natur Geschmack gewonnen hat, der wird sich gewiß nicht so leicht zu jenen Freuden hinreissen lassen, durch welche die Sinnlichkeit betäubt, das Herz vergiftet, die Sinne des Gewissens überlermt, und die Ruhe der Seele verscheucht wird. An solchen Freuden — werdet ihr edle Jünglinge und Mädchen! die ihr die Natur liebt, und in ihrem Schoose Herzens, Reinheit und Güte genährt habt, nie einen Geschmack finden! So reitzend euch auch immer die Freuden der Wohllust beschrieben werden mögen, so verführerisch ihr Sirenengesang klingen mag, nein! ihr werdet nie so thörricht handeln ein Vergnügen zu wählen, durch dessen Genuß, die Unschuld und Reinheit eines Herzens, die Ruhe eurer Seele, und der frohe, heitere Genuß des Lebens und der Natur unwiederbringlich verlohren gienge.

Ließet

Ließet ihr euch verführen, — ach dann verlöhret ihr alle die Freuden und Wonnen, die ihr bisher genossen habt, dann könntet ihr nicht mehr frohen Blicks, zum reinen Himmel aufschauen, — dann dürftet ihr euch selbst nicht mehr in der Quelle bespiegeln, ohne in eurem Angesicht Vorwürfe zu lesen, dann blühte euch der Frühling nicht mehr so schön, — dann öffnete sich euer Herz nicht mehr so geschwind der Freude beim Anblick der herrlichen Schöpfung, — dann begleiteten euch überall, wo ihr hingienget, Vorwürfe, welche euch allen frohen Genuß in der Natur verderben und vergällen würden. Und wär' das nicht ein entsetzlicher Verlust für euch, die ihr sonst im Schoose der Natur so froh, — so heiter waret? O daß ihr euch nie verführen liesset! — daß euch immer, wenn man euch verführen wollte, ein guter Geist die Augen öffnete, über den Abgründen, in welche ihr hinabsinken würdet, wenn ihr der Natur und Tugend treulos würdet! — Ach! werdet es niemals! Tretet zurück vor dem Verführer,

 der

der euch Unschuld und Ruhe rauben will, und sagt es ihm, daß ihr eure Freuden, — die ihr bisher genossen habt, und bei welchen es euch so wohl war, — nie für eine Geist und Herz vergiftende, an der Wurzel des Lebens nagende Sinnenlust hingeben werdet! Immer sei euer Blick auf die Natur und ihre Freuden gerichtet! — und ihr werdet, jemehr ihr dieselbe liebgewinnen lernt, desto weniger in Gefahr sein, an solchen Freuden Geschmack zu finden, die nur unsern Körper, aber nicht unsern Geist beschäftigen, — die unser Herz an edelm Genusse leer lassen, die unsere Einbildungskraft erhitzen, unser Blut in Wallung setzen, — und uns endlich mit Ekel und Reue lohnen.

Deine Freuden, o Natur, seien uns immer die liebsten! Denn bei denselben bleibt unser Herz nicht nur unverdorben, sondern es wird auch durch den Genuß derselben immer mehr veredelt. Auch die Gewalt unserer Leidenschaften, welche öfters unserm Herzen so gefährlich werden, erhält nicht selten durch die

Na=

Natur und ihren Genuß den wohlthätigsten Widerstand, und den vortheilhaftesten Einfluß. Ein Gang ins freie Feld, wo die Vögel über unserm Haupt schweben und ihre Freudenlieder singen, wo die reinere Luft unser Herz leichter schlagen, unser Blut rascher laufen macht, verscheuchte schon oft tausend Sorgen und Kümmernisse, die auf unserer Seele lagen und die uns bis zur düstersten Schwermuth beunruhigten. Schon oft kehrte der Traurige aus dem Schoose der Natur, die ihn wohlthätig zerstreuete, ruhig in seine Wohnung zurück. Und wär's nur dem Wohllüstling darum zu thun, seine Lüste zu bezähmen, die unreinen Gedanken und Bilder, welche seine Seele umflattern, und seine Einbildungskraft beschäftigen, von sich zu entfernen, er dürfte nur in die Arme der freien Natur eilen, und so, wie in denselben seine Seele durch ganz andere Gedanken und Empfindungen beschäftiget würde, so wie er durch diese Zerstreuung, wieder reinere, edlere Freuden fühlte, — so würde er dadurch von dem

Pfade des Lasters abgehalten werden. Auch der Zornige, der Unversöhnliche, der Menschenfeind, — o möcht' er nur öfters in der Natur wandeln, möcht' er nur immer ihren sanften Genüssen Aug' und Ohr und Herz öffnen, — sein Blut würde ruhiger laufen, sein Herz sanfter schlagen, seine Empfindungen würden feiner werden, er würde leichter zu gewinnen sein. — Denn es ist eine beinahe allgemeine Erfahrung, daß wir aus dem Schoose der Natur meistens ruhiger, stiller, vergnügter, heiterer zurückkehren: und um eben dieser Ursache — um eben dieser Wirkungen willen ist sie für denjenigen, dessen Herz so leich durch heftige Leidenschaften empört wird, so wohlthätig; so wie sie es auch deßwegen ist, weil sie uns an den reinsten Geschmack dessen, was wahrhaft schön, groß, erhaben, edelsimpel und wohlthätig ist, gewöhnt. Und auch durch diese Bildung gewinnt unser Herz unendlich viel. — Ein Mensch, der öfters die Natur betrachtet, wie sie allüberall, — so schön, so erhaben, so edeleinfältig, so wohlthätig ist, lernt nach diesem

sem Ideal der physischen Welt, auch die moralische Welt beurtheilen, und je gereinigter sein Geschmack durch das Studium der Natur geworden ist, desto auffallender ist es ihm, in der Menschenwelt mit jener so viel Widerspruch, — und gegen dieselbe einen so großen Abstand zu finden. Aber eben diese Bemerkungen, welche so widrige Eindrücke auf sein Herz machen, befestigen aufs neue in seiner Seele den Entschluß, der edlen Natur getreu zu bleiben und auf sie hinzublicken, sie nachzuahmen, und wie sie in seinen Gesinnungen und Handlungen edel und wohlthätig zu sein. Ja Natur, du bist es, die unser Herz veredelt! Auch durch dich spricht die Gottheit zu uns, und wer ihre Stimme versteht und hören will, der fühlt sich durch dieselbe aufgefodert, nach unbefleckter Reinheit der Seele, nach wahrer Herzensgüte, nach Einfalt der Sitten, nach edler Schönheit in Gesinnungen und Wohlthätigkeit in seinen Handlungen zu streben.

4.

Auch dafür sind wir der Natur viel tausend Dank schuldig, daß sie unserm Geist so viele und herrliche Nahrung verschafft. Täglich biethen sich in derselben unserer Betrachtung neue Gegenstände dar, und überall finden wir auf ihrem Schauplatz den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken. So wie sich das Auge an der Natur und ihren Werken nie satt sehen kann, so fließt aus denselben auch für unsern Geist die unerschöpflichste Quelle! Immer enthüllen sich dem forschenden Blick neue Schönheiten, immer geht uns bei unsern Betrachtungen ein neuer Stral des Lichts auf, in welchem wir uns der Größe und Herrlichkeit Gottes freuen, und mit Erstaunen auf seine Werke hinblicken. Es ist ein unermeßliches Feld, welches die Natur unserm Geist zum tiefsten Nachdenken, und zu den ernsthaftesten Betrachtungen eröffnet, und nie kehren wir von demselben zurück, ohne uns für unsere Mühe reichlich belohnt zu fühlen, — ohne neue Schätze der Erkenntniß und Weisheit eingesam-

gesammelt zu haben. Derjenige betrachtet auch die Natur auf ihrer rechten Seite, der in ihrer Schule insonderheit Lebensweisheit zu lernen sucht. — Sie ist auch neben der Religion und einer wahren Philosophie, die sanfteste, wohlthätigste und beste Lehrerinn, für die, die nach Weisheit streben, um durch dieselbe ihres Lebens froher zu werden, um vernünftiger urtheilen und handeln zu lernen. In ihrem Hörsaale, der jedem geöffnet ist, lernen wir die nützlichsten, aufs Leben anwendbarsten Wahrheiten, oder ächte Lebensphilosophie. Willst du, Jüngling und Mädchen, mit dieser vertraut werden, so blicke nur auf die Natur hin! Sieh', wie in derselben alles, was lebt, — sich seines Daseins freuet, und lerne auch du dich deines Lebens, deiner Existenz freuen! Oder solltest du glauben, daß du allein in der Natur von der Freude ausgeschlossen wärest, die in derselben überall herrscht? Der Vogel in der Luft, der Käfer im Grase— jedes Insekt— sollte sich freuen? Und du nicht? Jedem Thier in der Schöpfung — sollte es möglich gemacht

 wor-

worden sein, seines Daseins, und wär's auch nur Dasein für etliche Wochen und Monate, — froh zu werden und dir nicht? Das wäre doch unbegreiflich! Du wirst doch nicht glauben, daß Freude eine Sünde sei? — Nein das ist sie nicht! — Freude ist unseres Daseins Zweck. Freude stammt von Gott, und macht uns gegen Gott dankbar. Und gewiß ists unserm Vater im Himmel lieber, wenn sich seine Kinder freuen, als wenn sie mürrisch und trübsinnig daher wandeln. Nur der ist ein Thor, der sich auf Kosten anderer, und seiner Gesundheit, auf Kosten der Ruhe und Unschuld seiner Seele freut! — Sich freuen — heißt weise sein: — Je fröhlicher wir sind, desto glücklicher sind wir auch. Um aber stets fröhlich zu sein, — so erhalte dein Herz rein und unverdorben, schone deiner Gesundheit und der Blüthe deines Lebens, sonst möchtest du vor der Zeit wie die abgeknickte Blume verwelken! Lerne zufrieden sein, und keinen beneiden, der mehr Freuden zu geniessen scheint, wie du! Pflück jede Blume, die dir auf deinem Lebenswege aufblüht! Genieße jedes Gute, das dir beschieden ist. Das Leben ist kurz! und seine Wonnen oft sehr vorübereilend! — Benutze also, wenn du weise sein willst, den gegenwärtigen Augenblick! Die Blume, die heute

blüht,

blüht, ist morgen verwelkt. Der heitere Himmel, der uns heute lächelt, ist morgen mit düsteren Wolken bedeckt. — Wär' der nicht ein Thor, der die Freuden, welche er heute geniessen könnte, — auf morgen verssparte, wo er sie vielleicht nicht mehr geniessen kann? Oder der sie gar nicht geniessen wollte, weil er sie nicht immer geniessen kann? — Wer weise ist, benutzt den gegenwärtigen, frohen Augenblick, und ist unbekümmert um die Zukunft: und sollten ihm auch durch diese, seine genossene Freuden verbittert werden, so läßt er sich das so wenig befremden, als ihn Stürme und Regentage, als ihn die Abwechslung der angenehmen und weniger angenehmen Jahrszeiten befremdet. Auch hier lehrt ihn die Natur mit der Einrichtung der Dinge zufrieden zu sein, und erinnert ihn zu seiner Beruhigung, daß auf traurige Tage wieder fröhliche folgen. Nur muß man, um diesen Trost zu empfinden, warten können. Und auch diese Weisheit lehrt uns die Natur. Denn, was sich in derselben entwickelt, entwickelt sich nur stufenweise, und oft sehr langsam. Lange müssen wir oft auf einen schönen, heitern Tag, — nach anhaltenden Regengüssen, lange — oft auf den wiederkehrenden Frühling — warten, und mit aller Ungeduld, die wir darüber äusserten,

würden wir nichts ausrichten. Aber, wenn wir in Stille warten lernen, — und uns der besten Hoffnung getrösten, dann werden wir auch derselben zu seiner Zeit froh, wir vergessen der traurigen Vergangenheit und freuen uns mit Wonnegefühl der Gegenwart, und der Erfüllung unserer Wünsche. Wer nur immer auf die Stimme der Natur sorgfältig hinhorchte, der würde von ihr tausend Weisheitslehren vernehmen, die auf sein Herz und seinen Geist den wohlthätigsten Einfluß hätten. Wo wir in derselben hinblicken, finden wir überall die lehrreichsten Bilder der schönsten und liebenswürdigsten Tugenden. Ueberall hören wir die Stimme der Weisheit: Liebe die Einfalt der Natur! Befolge ihre Gesetze der Ordnung und Sparsamkeit! Schätze ihre Reinlichkeit und ihre anspruchslose Schönheit! Lerne wie sie, in der Stille Gutes wirken und dein Dasein für die Welt wohlthätig machen! so wirst du glücklich sein, deines Lebens froh werden, und einst dem Abend desselben mit getrostem Herzen entgegen sehen. Ja Natur! auf dich wollen wir oft zu unserer Belehrung hinblicken! Sei' uns immer lieb und heilig! Denn freuen wir uns einst noch in bessern Welten, dich geliebt, dich gerne betrachtet, dich nachgeahmt und uns deiner gefreut zu haben! —

An

An die Natur.

Süsse, heilige Natur
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir an Busen hin,
Athme sanfte Himmelslust,
Hangend an der Mutter Brust.

Ach, mir ist so wohl bei dir
Will dich lieben für und für,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süsse, heilige Natur!

Inhalt.

Seite

Der Frühling. . . . 1
Der Sommer. . . . 16
Der Herbst. 32
Der Winter. 47
Der Morgen. . . . 62
Der Abend. 81
Die Nacht. 96
Der Mond. 110
Das Gewitter. . . . 124
Ein allgemeiner Blick auf die Natur, ihre Freuden, und ihren wohlthätigen Einfluß, den sie auf Geist und Herz des Menschen hat. 143

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius, 1750-1822

Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch für die reifere Jugend, über Natur, Religion und Menschenleben

Bd.: Erstes Bändchen

Augsburg 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 1467 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283779-3
VD18 1274994X-001